

Der Bote

Juli 2021



Schutzgebühr: 4,50 €

4. Jahrgang - Nummer 14
Juli 2021



**Nur ein Spiel in Königsblau:
Siegfried Grams**

» Omma und Oppa Wanne-Eickel «

Die sieben heidnischen Hügel

Die 14. Ausgabe

Editorial

Nun liebe Leser*innen, vor euch liegt die 14. Ausgabe des Boten.

Zwei Nachrufe befinden sich auf Seite 33. Am 19.04.2021 verstarb Udo Freisewinkel, im Alter von 85 Jahren und am 07.05.2021 verstarb Wolfgang Viehweger, im Alter von 86 Jahren. Unser tiefes Mitgefühl gilt den Familien und Angehörigen der beiden Verstorbenen.

Ein Schwerpunktthema widmen wir dem Fußball, rund um den Sodinger Fußballer Siggie Grams. Die Geschichte leitet euch über zu unserem Buchprojekt »Edition Haranni« (s. Seite 18)

Auch die Familienforschung erhält viel Raum in dieser Ausgabe. Ich freue mich, Daniel Brückner begrüßen zu können. Er schreibt von seinen Erfahrungen, die er beim Erstellen seines Stammbaums gesammelt hat. Daraus entstehen mindestens drei Teile, die in den nächsten Ausgaben fortgesetzt werden.

Ich freue mich über den Beitrag von Heiko Hungerige, der sich an fortgeschrittene Familienforscher richtet. Er möchte dazu anregen, mehr unbekannte Ahnen zu erforschen, als immer nur die bekannten Ahnen abzuschreiben.

Frau Gräfe, von der Firma Heredis, rundet das Thema mit der Vorstellung der Genealogie-Software für Windows und Mac, ab.

Wir haben auch in dieser Ausgabe wieder eine breite Auswahl an Themen und ich möchte euch nun viel Spaß beim Lesen wünschen.

Euer Thorsten Schmidt

Kontakt:
redaktion@hv-her-wan.de
Schillerstraße 18
44623 Herne

Fon: (0 23 23) 1 89 81 87

Fax: (0 23 23) 1 89 31 45



Daniel
Brückner



Josef
Dörlöchter
†



Jupp
Gesing
†



Annegret
Gräfe



Heiko
Hungerige



Andreas
Janik



Anna-Maria
Penitzka



Dr. Peter
Piasecki



Winfried
Priebe
†



Thorsten
Schmidt



Marcus
Schubert



Gerd E.
Schug



Friedhelm
Wessel

Inhalt

Nur ein Spiel in Königsblau: Siegfried Grams	4
Die sieben heidnischen Hügel	8
14 Herner Oberliga-Derbys	10
Wolfgang Viehweger gestorben	11
Udo Freisewinkel gestorben	11
»Omma und Oppa Wanne-Eickel«: Wie sich Ahnen- mit Heimatforschung verbindet	12
Von Alhambra bis Union - Kinos in Herne	14
100 Jahre Notgeld vom 1. März 1921 aus Eickel vom 1. Juli 1921 aus Herne	16
»Edition Haranni« startet mit »Verballert«	18
Tiefschürfende Ode	18
Aufnahmeantrag zum Heraustrennen	19
Hier können Sie unsere Arbeit unterstützen	21
Heredis: Seit 27 Jahren im Dienst der Familienforschung	22
Macht mehr Ahnenforschung!	26
Börnig, eine alte Bauernschaft in der ehemaligen Grafschaft Mark. Teil 3	30
Ein kurzer Text über das »Danke« sagen ...	33
Gedankenflug	34
Gutshof Gysenberg	35
Bauernhaus »Hof Gysenberg« (Jupp Gesing 1968)	36

Redaktion: Daniel Brückner, Josef Dorlöchter †, Annegret Gräfe, Heiko Hungerige, Andreas Janik, Anna-Maria Penitzka, Dr. Peter Piasecki, Winfried Priebe †, Thorsten Schmidt, Marcus Schubert, Gerd E. Schug, Friedhelm Wessel.

Lektorat: Anna-Maria Penitzka

Verantwortlich für den Inhalt: Thorsten Schmidt

Titelbild: Siegfried Grams, Foto: Friedhelm Wessel

Fotos: Seite 4 - 7: Sammlung Friedhelm Wessel - Seite 8 - 9: Stadt Herne, Thorsten Schmidt - Seite 12 - 13: Sammlung Daniel Brückner - Seite 14 - 15: Sammlung Friedhelm Wessel - Seite 16 - 17: Sammlung Dr. Peter Piasecki - Seite 18: Friedhelm Wessel, Willi Thomczyk - Seite 22 - 25: HEREDIS SCOPARL - Seite 28 - 29: Heiko Hungerige - Seite 33: Thorsten Schmidt - Seite 34: Udo Gömer - Seite 35: Sammlung Andreas Janik - Seite 36: Jupp Gesing

(Etliche Fotos sind oftmals nicht mit dem Namen des Fotografen gekennzeichnet, sodass eine Recherche der Bildrechte in vielen Fällen nicht möglich war. Grundsätzlich haben wir uns darum bemüht, alle Urheberrechte an den veröffentlichten Fotos und Dokumenten zu klären. Sollte dies in Einzelfällen nicht gelungen sein, bitten wir, sich mit uns in Verbindung zu setzen.)

Wir weisen darauf hin, dass das Urheberrecht an den Artikeln bei den jeweiligen AutorInnen liegt. Verwendung und Abdruck in anderen Medien, auch auszugsweise, ist nur mit deren ausdrücklicher Zustimmung gestattet. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

Druck: **medienzentrum ruhr** 
offsetdruck : verlag : agentur : digitalprint
Industriestraße 17, 44628 Herne



Nur ein Spiel in Königs

An den 22. Mai 1955 erinnerte sich Siegfried Grams zeitlebens ganz genau. Damals fungierte der 13-jährige Sodinger als Balljunge in der Schalker Glückauf-Kampfbahn. Auf dem Platz, rund 60.000 Zuschauer waren im Stadion, standen sich der SV Sodingen und der 1. FC Kaiserslautern, im Vorrundenspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft, gegenüber. »Ich gehörte 1955 der sehr erfolgreichen Schülermannschaft aus Sodingen an, deshalb wurde die Mannschaft als Belohnung zum Spiel in Gelsenkirchen eingeladen. Doch als ich die Zuschauermassen sah, bekam ich richtig Angst«, erzählte der spätere Fußballprofi aus dem Herner Vorort.

Sieben Jahre nach dem denkwürdigen Ereignis in der Glückauf-Kampfbahn, titelte die Herner Westdeutsche Allgemeine (WAZ) sogar : »Grams erschießt den BVB«, denn Siegfried Grams gehörte inzwischen dem Oberliga-Kader

der Grünweißen an. Schon als Schüler und Jugendspieler hatte der Kicker auf sich aufmerksam gemacht.

So erfolgten Berufungen zu Lehrgängen nach Kaiserau, wo er zusammen mit den späteren Fußball-Legenden Reinhard »Stan« Libuda, Wolfgang Overath und Jürgen Sundermann kickte. Beim SV Sodingen lief es recht gut für den jungen Kicker, der den Beruf eines Feinblechners erlernte, und nach der Arbeit zum Trainingsplatz hetzte. »Einmal musste ich sofort meine Arbeitsstelle verlassen, weil ich überraschend für eine Auslandsreise des Vereins nach Tunesien nominiert wurde«, so erzählte Siegfried Grams gerne mit einem verschmitzten Lächeln im Gesicht.

Der Trainer der benachbarten Westfalia, Fritz Langner, wurde auf den torgefährlichen Kicker aufmerksam. Als der »eiserne Fritz« vom Schloss Strünkede in Herne zum



Königsblau: Siegfried Grams

5. März 1966: Die Schalker Knappen mit Kapitän Manfred Kreuz (links) erwarten die Werderaner. Siegfried Grams (6.v.l.) steht erstmals im Aufgebot. Auch der Herner Alfred Pyka (4.v.l.) gehörte damals dem Gelsenkirchener Bundesligisten an.

Mönchengladbacher Bökelberg wechselte, nahm er den jungen Sodinger mit.

»Eine interessante und spannende Zeit, denn hier spielte und trainierte ich unter anderem mit Jupp Heynckes, Günter Netzer und Horst Höttges«, verriet der lange in Meinerzhagen lebende Kicker. Besonders Horst Höttges sollte ihm später einmal das Fußballerleben sehr schwer machen.

Zwei Jahre gehörte Siegfried Grams dem Team aus Mönchengladbach an, konnte sich aber nie richtig durchsetzen. So folgte er schließlich Trainer Fritz Langner nach Gelsenkirchen, wo er zum Kader um Manfred Kreuz gehörte. Bei den Königsblauen kam Siegfried Grams zunächst bei den Amateuren oder bei Turnieren zum Einsatz.

»Einmal gastierten wir in Düsseldorf und ich wusste nicht, wie ich nach Hause kommen sollte. Da nahm mich Meisterspieler Günter

Siebert in seinem Sportwagen mit nach Gelsenkirchen. Für mich als jungen Spieler eine besondere Ehre«, berichtete der ehemalige Fußballprofi.

In seiner Schalker-Zeit freundete sich »Siggi«, wie der Ex-Stürmer von Freunden und Bekannten gerufen wurde, mit Hannes Becker, Friedel Rausch und Karl-Heinz Bechmann an. Besonders gerne erinnerte sich der ehemalige Bundesligaspieler an Friedel Rausch, mit dem er bei Trainingslagern das Zimmer teilte.

Dann kam der 5. März 1966. Siegfried Grams stand erstmals in der Startelf der Knappen. Zu Gast war in diesem Tag die Mannschaft von Werder Bremen. Hier hatte in den vergangenen Jahren ein beinharter Abwehrspieler auf sich aufmerksam gemacht, den Bundesligadebütant Grams schon vom Bökelberg kannte: Horst »Eisenfuß« Höttges. »Der spielte mich schwindelig. Nach dem Spiel hatte ich Blut in den



Schuhen«, erinnerte sich Siegfried Grams. Diese Gelsenkirchener Begegnung ging aber auch in die Herner Fußballgeschichte ein. Denn in der Startelf, die damals in die Schalker Kampfbahn Glückauf einlief, standen erstmals zwei Herner. Denn neben Grams vertraute der Eiserne Fritz damals auch dem bekannten Abwehrrecken Alfred Pyka (1934 – 2012), der über Westfalia Herne, 1860 München den Weg nach Gelsenkirchen gefunden hatte. Die Begegnung am 5. März 1966 wurde natürlich verloren. Werder gewann 6:1 und bei »Feldweibel« Fritz Langner, bei dem der Herner Grams fünf Jahre trainierte, fiel er in Ungnade. Hinzu kam noch Verletzungspech. Seine Karriere setzte

Siggie Grams zunächst beim Oberlisten TSV Marl-Hüls fort, um dann ins Sauerland, nach Meinerzhagen zu wechseln. Hier beendete der Kicker, der einst den »BVB erschoss«, 1974 seine aktive Laufbahn.

An seine Zeit in Schalke erinnerte sich Grams immer sehr gerne. So hat er einmal seinen ehemaligen Mitspieler und späteren langjährigen Ex-SO4-Präsidenten, Günter Siebert, auf Gran Canaria besucht. Da gab es natürlich viel zu erzählen. Kurz nach Einweihung des Parkstadions in Gelsenkirchen tauchte Siggie Grams alte Fußballerinnerungen mit Stan Libuda, Klaus Fichtel und Friedel Rausch aus. Später zog sich Grams für eine Benefizspiel in

Das Haus Pflüger in Sodingen





Meinerzhagen noch einmal das Trikot über. Zu Gast war die Traditionsmannschaft der Schalcker, der unter anderem Klaus Senger, Hermann Erlhoff und der »Schwatte« Willi Koslowski angehörten. Und mit Koslowski hatte sich Grams bereits zu Oberligazeiten spannende Zweikämpfe geliefert.

Siegfried »Siggi« Grams, der 2014 im Alter von 72 Jahren in seiner Wahlheimat Meinerzhagen starb, wuchs in Sodingen auf. Seine Familie lebte jahrelang im Haus Pflüger auf der Mont-Cenis-Straße. Vermutlich traf »Siggi« in seiner Herner Fußballzeit auch unbewusst einen jungen Kicker, der in einem Gebäude, das einst gegenüber dem längst verschwundenen

Haus Pflüger stand, lebte. In einer Wohnung über dem sehr bekannten Geschäft Klassen & Koch, wohnte nämlich der spätere Bundesliga-profi Bernd Thiele (1956 bis 2017), der von 1972 bis 1983 für Schalke und danach noch drei Jahre für Hannover 96 spielte.

Siggi Grams großer Traum, sich noch einmal mit den Ehemaligen aus seiner alten »Schalcker Zeit« zu treffen, ging trotz aller Bemühungen leider nie in Erfüllung.



Friedhelm Wessel



Die sieben heidnischen Hügel

Das es in Herne bereits vor dem Bergbau menschliche Behausungen gab, ist nun wirklich keine Überraschung. Wenn man berücksichtigt, dass es die seit 1875 nicht mehr existierende Dionysius Kirche schon im ersten Jahrtausend gab, muss es in Herne also schon etwas länger Menschen geben, die hier lebten.

Aber wie lange denn genau? Nun, das wird sich abschließend nicht beantworten lassen. Es gibt genügend Hinweise und archäologische Funde aus der Steinzeit, die man im Emschertal-Museum besichtigen kann. All diese Funde beweisen, dass zu dieser Zeit Menschen hier waren. Aber waren es Siedler, oder Nomaden? Also hat es hier bereits in der Steinzeit eine Siedlung gegeben? Darüber lässt sich nur spekulieren. Klar, Herne war schon immer eine wasserreiche Region mit Vegetation und Wild zum Jagen und Fische zum Fangen. Die Bedingungen waren gut. Aber ab wann die Menschen hier gesiedelt haben ist nicht klar.

Karl Brandt hat hierzu viele Ausgrabungen geleitet und auch selbst durchgeführt. Er hat in dieser Hinsicht viele Erfolge vorzuweisen.

Was aber mit Sicherheit klar ist und auch heute noch als Siedlungsbeweis für jedermann anzusehen ist, sind die Hügelgräber im Gysenberg Wald. Als in den 1920er Jahren, genauer gesagt 1927, der Gysenberg Wald durch die Stadt Herne vom Grafen von Westerholt erworben wurde, hat die Stadt Herne nicht lange damit gewartet, diesen zu erschließen und als Naherholungsgebiet den Herner Bürgerinnen und Bürgern anzubieten.

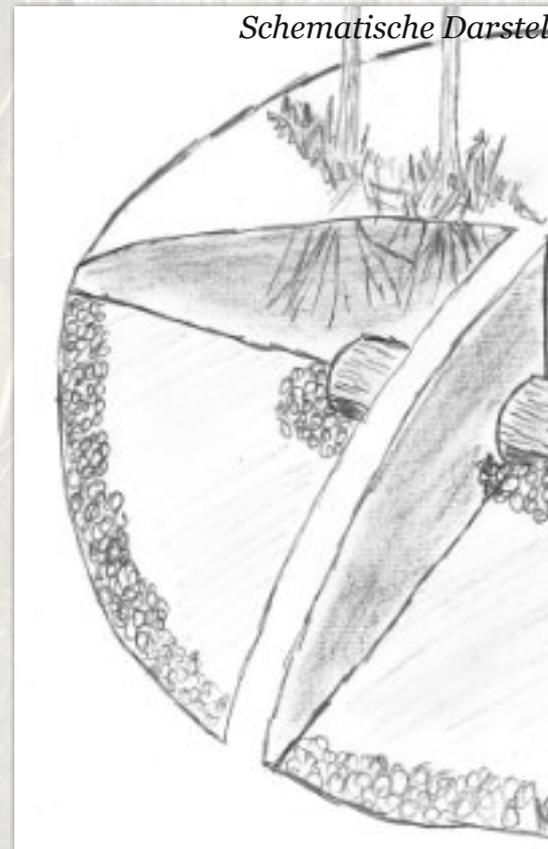
Bei diesem Erschließen des Waldes wurde zum ersten Mal offiziell von den Hügeln im Wald berichtet. 1928 teilte der damalige Garten-Direktor Ahrens mit, dass im Wald neun Grabhügel entdeckt wurden. Der zu diesem Zeitpunkt seit vielen Jahrzehnten tätige Förster Lindemann konnte bestätigen, dass die Hügel der Bevölkerung bereits bekannt sind. Sie wurden damals die sieben heidnischen Hügel genannt. Das klingt nicht nur spannend, es war und ist es noch heute. Denn man findet heutzutage fast nirgendwo in unserer Region Hügelgräber. Vor Jahrhunderten und mit zunehmender Industrialisierung wurden solche Flächen nicht nur zu Ackerflächen, sondern auch zu In-

dustriegebieten. Aber im Gysenberg Wald schlummerten, geschützt durch die Besitzung des Grafen von Westerholt, die Hügelgräber unbemerkt im Wald.

Es ging hin und her und es war eine kleine Sensation. Experten trafen sich und erforschten den Wald. Sogar der Provinzialkonservator in Münster wurde mit einbezogen und um Rat gebeten. Die Expertenkommission bestand aus, Studienrat Dr. Diss-

mann, Garten-Direktor Ahrens, Studien-Direktor Pesch, den Förster Lindemann und Gartentechniker Köthe. Sie alle trafen sich 1928, vor Ort um genauere Untersuchungen durchzuführen. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, dass es sich nicht um sieben oder neun, sondern um zwölf Hügelgräber handelt. Laut dem Förster Lindemann gab es vor 50 bis 60 Jahren, also um 1860, deutlich mehr Hügel, die nun aber längst dem Ackerbau zum Opfer fielen.

Herr Dr. Stieren attestierte, dass diese Hügelgräber etwa 1800 v. Chr. entstanden waren. Nach heutiger Rechnung sind diese Gräber bereits älter als 3500 Jahre. Die Experten stellten fest, dass die Gräber zirka zwei Meter hoch und 10-15 Meter im Durchmesser breit waren. Offenbar haben sich aber schon »Grabräuber« an einem dieser Gräber zu schaffen gemacht. Die Ausbeute dürfte aber nicht relevant gewesen sein. Traditionell wurden in diesen Gräbern keine wertvollen Gaben beigelegt. Ärgerlich war und ist es trotzdem. Denn es handelt sich hierbei um einen sehr seltenen Fund, den es zu bewahren und zu beschützen gilt. Heute sind die Hügelgräber ein Bodendenkmal, das durch



den Denkmalschutz geschützt ist.

Es gab keinen Anlass, weitere Hügel zu öff-

Abbildung eines Grabhügels



nen. Man erwartete keine nennenswerten Funde, die Zerstörung des Grabfeldes rechtfertigen würden.

Herr Dr. Stieren, vom Landes-Museum der Provinz Westfalen empfahl, das Grabhügelfeld zu schützen und zu bewahren, weil sich nichts Vergleichbares in unserer Region wiederfindet und ein Beweis einer Siedlung darstellt.

Wenn Menschen sterben und begraben werden, müssen hier auch Menschen dauerhaft gelebt haben. Deutschlandweit gibt es einzelne Grabhügel zu finden. Aber als Gräberfeld findet man nur sehr wenige Beispiele. Üblicherweise war die Siedlung zu dem Gräberfeld nicht sehr nah an der Siedlung. Die Menschen hatten Angst vor den Geistern der Verstorbenen. Man achtete darauf, dass die Gräber auf einer Anhöhe angelegt werden und zwischen der Siedlung und den Gräberfeld Gewässer lag, denn über ein Gewässer konnten Geister nicht reisen, davon waren die Menschen zu

dieser Zeit überzeugt. Ob die Erbauer auch in diesem Fall darauf geachtet haben und den Bau des Gräberfeldes absichtlich dort wegen der nahegelegenen Gewässer (Ruhmbach, Mühlenbach und nördlich den Langelohbach) angelegt haben, ist nicht beweisbar. Aber allein schon wegen der Wasserreichen Region und den guten Bedingungen, ist eine Siedlung im Nahbereich und Umfeld des Gysenberg Waldes möglich und auch aus heutiger Sicht sinnvoll.

1929 beschäftigte sich noch Karl Brand mit den Hügelgräbern und verfasste später auch ein Buch zur Ruhrländischen Frühgeschichte. Er schrieb, dass die Hügelgräber aus der Jungsteinzeit, bzw. frühen Bronzezeit stammten.

Um zur Eingangsfrage zurück zu kommen, wie lange Menschen hier in Herne schon leben, kann also mindestens die Jungsteinzeit festgehalten werden. Inwieweit sich daraus unsere früheren Dörfer Sodingen, Börnig oder Holthausen oder auch eben Herne entwickelten, ist nicht darzustellen.

Wer die Hügelgräber einmal mit eigenen Augen sehen möchte, muss lediglich den Stadtplan der Stadt Herne bemühen. Dort sind sie schon lange gekennzeichnet und für den, der sie finden möchte, auch zu finden. Besonders im Herbst, wenn die Vegetation kahl und die Blätter von den Bäumen gefallen sind, ragen die Hügel in der Landschaft hervor. Weitere Tipps erhalten Sie natürlich von uns. Bitte sprechen Sie uns, auch zu diesem Thema, gerne an.



Marcus Schubert



14 Herner Oberliga-Derbys

27.000 Zuschauer lockte das 1. Herner Oberliga-Derby ins Stadion am Schloss Strünkede. In der höchsten westdeutschen Fußballklasse standen sich am 3. Oktober 1954 – dem Weltmeisterjahr – die Mannschaften von Westfalia Herne und SV Sodingen gegenüber. Als Sieger gingen damals die Grünweißen vom Platz. Gerd Harpers, der spätere Nationalspieler, hatte in der 58. Minute den Siegtreffer erzielt. Weitere 13 Derbys sollten bis zum Abstieg der Sodinger aus dieser Spielkasse, die bis 1963 bestand und von der einteiligen Bundesliga abgelöst wurde, noch folgen.

Auch im zweiten Spiel überzeugten die Kicker vom Zechenplatz. Mit 5:2 wurde die Westfalia nach Hause geschickt. Bereits in der Halbzeit lag die Mannschaft um Hännes Adamik mit 4:0 vorn. Die Treffer für den SV Sodingen markierten Adamik, Harpers, Demski und Wächter. Für die Westfalia waren Grandt und Pühl erfolgreich. Die Begegnung, die am 20. Februar 1955 stattfand, lockte 10.000 Zuschauer in das Glückauf-Stadion.

Einige Monate später, am 4. September 1955, sahen 16.000 Zuschauer in Sodingen ein Remis. Diesmal trugen sich Linka (2), Blatt und Adamik in die grünweiße Torschützenliste ein, bei der Elf vom Schloss waren Sopart (2), Grandt und Benthaus waren die Schützen.

Im Januar 1957 trennten sich Westfalia und SV Sodingen vor 12.000 Zuschauern mit einem 1:1. Die Treffer erzielten Bothe (SCW) und Blatt (SVS). Torlos endete das 5. Lokalderby, am 2. September 1959, in Sodingen. 18.000 Zuschauer waren im Stadion.

Einen weiteren »Auswärtssieg« konnten die Sodinger dann am 19. Januar 1957 erringen. 10.000 Zuschauer verfolgten dieses Derby, bei dem Linka und Kropla für den SVS und Overdick für den Gastgeber erfolgreich waren.

Cieslarczyk (2), Pyka und Benthaus trugen sich am 15. September 1957 in die Herner Derby-Torschützenliste ein. Vor 12.000 Zuschauern trennten sich die beiden Herner Oberligisten mit einem 2:2. Ebenfalls mit einem Remis (2:2) endete das Derby, das am 19. Januar 1958, im Stadion am Schloss, ausgetragen wurde. 12.000 Zuschauer sahen hier Tore von Jupp Marx (2), Sopart und Wandolek.

Westfalia-Torjäger Gerd Clement markierte am 24. August 1958, vor 17.000 Zuschauern am Schloss, den Treffer zum Sieg. Im April 1959 waren 11.000 Zuschauer ins Glückauf-Stadion geströmt, um einen deutlichen Sieg der Gäste mitzuerleben, denn Bothe und Clement waren hier mit jeweils zwei Treffern erfolgreich. Wundrock gelang der Ehrentreffer für den SVS.

Jeweils 20.000 Zuschauer verfolgten die Derbys am 25. September 1960 und am 25. Februar 1961. Doch die Torausbeute fiel etwas mager aus, denn im September 1960 reichte der Westfalia im eigenen Stadion ein Tor von Gehlisch, um als Sieger den Platz zu verlassen. Im Februar 1961 waren Kurt Sopart (SCW) und Lothar Bäcker (SVS) die Vollstrecker. 1961 kam es noch zu einer weiteren Begegnung in Sodingen. Diesmal waren 13.000 Besucher gekommen, die einen 0:2-Sieg der Westfalia miterlebten. Torschützen: Luttrop und Heese.

Am 13. Januar 1962 kam es im Stadion am Schloss zum letzten Derby in der Oberliga. Auch hier gab es vor 6.000 Besuchern ein Remis. Für die Westfalia war Heese erfolgreich und der spätere, »einmalige« Bundesligaspieler Siegfried Grams erzielte bereits in der 20. Spielminute den Ausgleichstreffer. Erfolgreichste Derbytorschützen waren Kurt Sopart (SCW) und Harry Linka (SVS). Über 200.000 Zuschauer sahen in diesen acht Jahren diese Herner Lokalderbys.



Friedhelm Wessel

Wolfgang Viehweger gestorben

Er galt als exzellenter Kenner der Heimatgeschichte: Wolfgang Viehweger, der im Mai 2021, im Alter von 86 Jahren in seiner Wahlheimat, dem Wanne-Eickeler Ortsteil Röhlinghausen, starb.

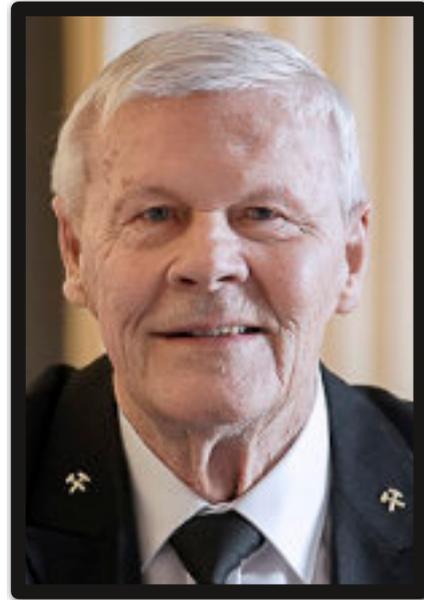
Geboren wurde der Pädagoge, Autor und Heimatforscher, der dem Historischen Verein Herne/Wanne-Eickel sehr verbunden war, im oberschlesischen Heinersdorf. Nach dem 2. Weltkrieg verschlug es ihn und seine Familie zunächst ins Emsland. Nach dem Studium arbeitete Wolfgang Viehweger dann als Lehrer in Münster, wechselte ab 1963 ins Ruhrgebiet und wurde in Röhlinghausen heimisch.

Bis 1995 war Wolfgang Viehweger als Pädagoge an Schulen in Wanne-Eickel und Herne tätig. Zuletzt leitete er die Gesamtschule Mont-Cenis.

Die große Leidenschaft des Heimatforschers waren dabei die Themenbereiche: Fußball, Bergbau und Sagen. Als Gründer des Kulturvereins Herner Netz setzte er in den ver-

gangenen Jahrzehnten Akzente, verfasste 20 Bücher, organisierte Exkursionen und Lesungen.

Im März 2020 stellte Wolfgang Viehweger sein letztes Werk in Wanne-Eickel vor: »Laurentiuskirchweih«. In diesem Buch folgte der sehr geschätzte Autor dem Ursprung der Cranger Kirmes. Heimatkundliche Arbeiten des engagierten Heimatforschers erschienen sogar in polnischer und französischer Sprache.



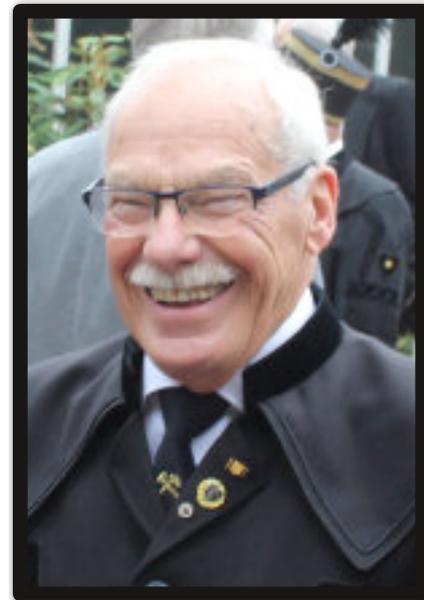
Friedhelm Wessel

Udo Freisewinkel gestorben

Udo Freisewinkel war ein begeisterter Bergmann. Dabei wollte der aus dem Harz stammende Holthäuser eigentlich Förster werden. Nach dem bergmännischen Studium in Clausthal-Zellerfeld verschlug es den 1935 Geborenen ins Revier. Zunächst fuhr er auf der Zeche Constantin an, wechselte aber nach der Schließung zur Nachbarzeche Mont-Cenis, wo er 1966 sogar die Nachfolge des 1965 gestorbenen Werksleiters und Grubenwehrführers, Werner Repons, antrat. Bisher war es im Bergbau möglich, dass Werksleiter auch Chef der jeweiligen Grubenwehren waren, doch nach dem schweren Unglück im Untertagebetrieb von Mont-Cenis im Sommer 1965, als der bisherige, allseits geschätzte, Werner Repons von einem Einsatz nicht mehr zurückkehrte, änderte man die Vorgaben: Es gab nun eine strikte »Ämtertrennung«. Nach dem Zusammenschluss von Friedrich der Große und Mont-Cenis, im Jahre 1972, wurde Udo Freisewinkel Obersteiger. Seine Nachfolge im Amt des MC-Grubenwehrführers trat nun Obersteiger Waldemar Hoppe, bisher FdG an. 1977 übernahm Udo Freisewinkel für sechs Jahre

die Betriebsführung auf der Gelsenkirchener Zeche Hugo. Danach wurde er zum Leiter der Abteilung RAG-Arbeitsschutz und Grubensicherheit ernannt. Im Rahmen dieser Tätigkeit informierte der Holthäuser im April 1991 den Landtagsausschuss Grubensicherheit über die Nordwanderung der Zeche Haus Aden. Leiter dieses Bergwerkes war der ehemalige Assessor des 1978 geschlossenen Bergwerkes Friedrich der Große, Haarmann.

Udo Freisewinkel, der am 19. April 2021 im Alter von 85 Jahren starb, war dem BUV Sodingen sehr verbunden. So hielt er im Juni 2015, also 50 Jahre nach dem großen Unglück auf Mont-Cenis, die Gedenkrede am Ehrenmal auf dem Holthäuser Friedhof.



Friedhelm Wessel

»Omma und Oppa Wanne-Eickel«: Wie sich Ahnen- mit Heimatforschung verbindet



Heinrich Krajnik, Lisbeth Gregorszewski,
Franz Gregorszewski

Seit vier Jahren betreibe ich Ahnenforschung. Im Kreis der Hobby-Genealogen gelte ich damit wohl als junger Hüpfer. Für mich ist das Interesse an meinen Vorfahren mittlerweile eng mit dem Interesse an meine Heimat verknüpft. In meinen Augen passen Heimat- und Ahnenforschung perfekt zueinander. In dieser dreiteiligen Artikelserie möchte ich daher zeigen, wie ich Ahnenforschung betreibe und was vielleicht auch Sie motivieren kann, sich mit Ihren Vorfahren zu befassen.

Ich habe meine zukünftige Frau Julia im Jahr 2010 kennen und im Mai 2011 lieben gelernt. Ich komme aus einem Dorf bei Borken. Ich war ein naives Landei. Wenn es Probleme in meiner Familie gab, wurden sie lieber unter den Teppich gekehrt als sie lautstark zu diskutieren. Julias Familie hingegen verstand es, sich lebhaft zu fetzen. Da wurde jahrelang nicht miteinander gesprochen, weil sich der eine vom anderen bei einer Partie Kniffel betrogen fühlte. Auf deren Familienfeiern floss auch mal ein Bier zu viel. Bei Treffen meiner Familie floss nur in Ausnahmefällen überhaupt ein alkoholisches Getränk.

Julia hat sich deshalb lange geziert, mich ihrer Familie vorzustellen. Sie hatte einfach Sorge, dass ich überfordert wäre. Das hatte zur Folge, dass ich in den ersten Monaten unserer Beziehung zu den einzelnen Namen in ihren Erzählungen kein Gesicht vor Augen hatte und mir nur schwer merken konnte, wer wohin gehört. Also nahm ich mir Stift und Papier und malte mir einen groben Stammbaum von Julias Verwandten auf.

Einige Jahre später: Julia hatte mich kurze Zeit später doch auf die verschiedenen Familienfeiern mitgenommen und ich hatte mich sehr gut zurechtgefunden, waren wir gemeinsam mit ihrem Vater, ihrem Onkel sowie ihrer Oma im Urlaub in einem Dorf in Norddeutschland. Aus diesem kleinen Dorf stammt Julias Großvater und der Ort ist eng verwoben mit der Geschichte ihrer Familie. Ich fragte genauer nach, nahm mir wieder Stift und Papier und schrieb einfach die vielen kleinen Anekdoten mit.

Im Laufe der folgenden Monate wuchs der Stammbaum und meine lose Sammlung an Anekdoten. Ich fragte nun nicht mehr nur bei der Familie meiner Frau genauer nach, sondern auch bei meiner eigenen. Eine tolle Gelegenheit, mehr über meine Vorfahren, aber auch die engste Familie, verschiedene Orte und eben auch mich selbst zu lernen. Und schlussendlich machte ich eine Familienchronik daraus. Aber so weit müssen Sie natürlich nicht gehen.

Einer meiner spannendsten Vorfahren ist mein Großvater Heinz, mittlerweile 92 Jahre alt, ehemaliger Bergmann aus Duisburg und noch heute mit einem unbändigen Schalk im Nacken. »Oppa« ist für mich Ruhrpott pur und als ich erkannte, dass ich bei ihm nur ein bisschen bohren muss, um die richtig guten Geschichten zu erfahren, lernte ich mehr über die Familie und meine neue Heimat; mittlerweile lebe ich auch im Ruhrgebiet, als es jedes Buch vermitteln könnte. Einfach, weil es auch Teil meiner Geschichte war.

Ahnenforschung ist Detektivarbeit. Zeitaufwändig und langatmig, dann plötzlich spannend und kurzweilig. Wir dachten lange, dass die Familie meines Großvaters aus Jugoslawien

stammte. Der Name Krajnik passt gut in die heute kroatische Region. Doch meine Anfrage beim Stadtarchiv in Gelsenkirchen hatte ergeben, dass mein Urur-Großvater Theophil aus Nawra im ehemaligen Westpreußen stammte und anfangs nicht mal Krajnik hieß, sondern Krajinski. Der Name wurde vermutlich »eingedeutscht« als mein Urur-Großvater nach Gelsenkirchen ging und in Ückendorf seine Frau Rosa Ripholtz heiratete, die aus Wieps in Ostpreußen stammte.

Die Urkunden belegen, dass Theophils Sohn Heinrich am 18.03.1904 in Röhlinghausen geboren wurde. Was witzigerweise nicht mal dessen Sohn und meinem Opa Heinz bekannt war. Die Familie blieb nicht lange in Röhlinghausen. Bereits 1908 ist eine Geburt in Bueresse und weitere fünf Jahre später in Gladbeck vermerkt, wo meine Urur-Großeltern dann auch blieben. Dafür traten die Großeltern meines Opas Heinz mütterlicherseits ins Herner/Wanner Rampenlicht. Franz Gregorzewski und Marianna Sobiecki lebten in Wanne-Eickel und hatten für Heinz damit den kindlichen Spitznamen weg: »Omma und Oppa Wanne-Eickel«.

Glücklicherweise gibt die Ahnenforschung oft auch weniger komplizierte Familienlinien her. In sehr religiösen, dörflichen Gegenden lassen sich mithilfe heute digitalisierter Kirchenbücher oft sehr weit zurück reichende Stammbäume identifizieren. Mir war jedoch früh wichtig, auch möglichst viel Geschichte zu erfahren und nicht einfach nur Daten zu sammeln.

Die Vorfahren geben Aufschluss über eigene Charakterzüge und lassen manche Erlebnisse in einem anderen Licht erscheinen. Mein anderer Großvater war kein Mensch, der seine Kinder oder Enkel mit Liebe überhäufte – im Gegenteil. Trotzdem oder vielleicht auch genau deshalb hat mir die Erforschung seiner Linie und seines Lebens viel gegeben. Heute verstehe ich, was ihn geprägt hat und das gibt mir eine Verbindung zu ihm, die wir zu seinen Lebzeiten nie aufbauen konnten.

In meiner Familienchronik habe ich oft auch Kapitel zu den Herkunftsorten meiner Vorfah-



Heinz Krajnik (Sohn von Heinrich Krajnik)

ren verfasst. Ich habe mich so zum ersten Mal historisch mit meinem Heimatdorf befasst, die Geschichte der Straße, in der ich heute wohne, erkundet und das Ruhrgebiet sowie den Bergbau ein bisschen besser kennengelernt. Wenn ich heute die Runde mit dem Hund gehe, spaziere ich durch frühe Bergbau-Geschichte. Der Bergbau, der viele Zweige unserer Familie überhaupt ins Ruhrgebiet geführt hat, ohne den ich nicht hier wäre und diese Zeilen nicht schreiben könnte.

Das Schöne an der Ahnenforschung ist, dass jeder nur so weit forschen muss, wie er möchte. Wer nur einen kleinen Stammbaum erstellt und einige Fotos sammelt, hat schon viel Familienwissen konserviert. Manch einer forscht über Jahrzehnte immer ein bisschen, ein anderer viel in kurzer Zeit. Bedenken muss man nur, dass man mit der Ahnenforschung nie fertig wird – egal, wie ehrgeizig man die Sache angeht.

In der nächsten Ausgabe des »Boten« möchte ich Ihnen zeigen, wie ich meine Familie erforscht habe und auch wie Sie Ihre Suche nach Ihren Vorfahren beginnen oder vielleicht einen neuen Impuls bekommen können.



Daniel Brückner

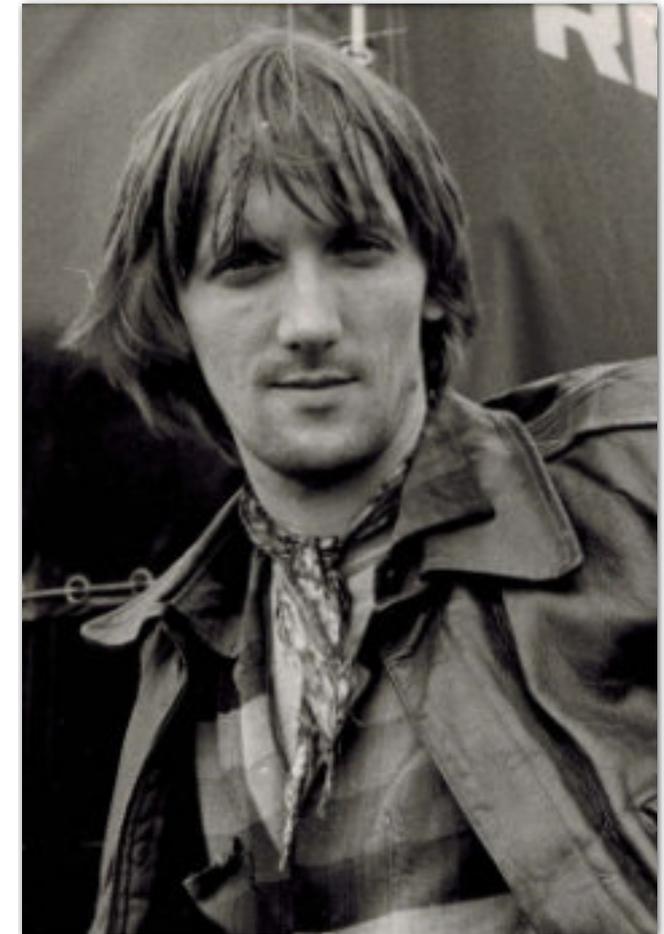
Von Alhambra bis Union - Kinos in Herne

36 Lichtspielhäuser gab es einst in Alt-Herne und Wanne-Eickel. Die Alt-Herner Kinomeile war dabei die Bahnhofstraße. Zwischen Bahnhof und Kreuzkirche lockten zeitweise zehn Kinos die Besucher an. Dabei überstrahlte die Lichtburg bis zu ihrem Abriss Ende der 1990er eigentlich Alles. Dieses Haus bot 1.027 Besuchern einen Platz. In der Lichtburg fanden aber auch Modenschauen, Konzerte, Theateraufführungen und Sportwettbewerbe statt, denn es mangelte in der Stadt an entsprechenden Hallen oder Sälen. In der Schauburg erklang sogar manchmal ein Gong, denn dort trug der BSC Herne seine Box-Kämpfe aus.

In Wanne-Eickel war die Hauptstraße die Straße der Kinos. Hier luden in der Hochzeit neun Lichtspieltheater die Besucher ein. Dabei galt die »Astoria« mit 1.200 Sitzplätzen als größtes Haus in der Kommune.

Auch die Vororte profitierten einst von der Zelluloid-Welt. So gab es in Horsthausen an der Werderstraße, das Apollo, das Casino Roonstraße, das Kronen-Theater Ludwigstraße, das Filmeck Bruchstraße, das Corso Bismarckstraße, das Roxy Hafenstraße, das Stern-Theater Neustraße, das Alhambra Mont-Cenis-Straße und das Residenz-Theater, ebenfalls an der Mont-Cenis-Straße.

Das Residenz-Theater (649 Sitzplätze) in Sodingen; von den Sodingern liebevoll »Resi« genannt, existierte von Oktober 1954 bis Oktober 1967. Mit dem Film »20.000 Meilen unter dem Meer«, nach einer Vorlage von Jules Verne, verabschiedete es sich damals von den Sodingern. Der Pächter, so schrieb im September 1967 die Herner WAZ, hätte das Kino gerne noch weitergeführt. Aber der Mietvertrag wurde nicht verlängert. Nachmieter: Ein aufstrebendes Mülheimer Discounter-Unternehmen.



bendes Mülheimer Discounter-Unternehmen.

An der Wanne-Eickeler Hauptstraße luden zeitweise folgende Kinos ein: Astoria, City, Kammerlichtspiele, Kinematograph, Lichtburg, Lito, Rex, Roxy. In den Vororten existierten: Atrium, Capitol, Regina, und Schauburg. Auf der Alt-Herne Bahnhofstraße gab es Scala, Astoria, Gloria, Capitol, Hollywood, Lichtburg, Palast-Theater, Schauburg und Kammerlichtspiele.

Die ehemalige Herner Lichtburg konnte so auf eine lange Tradition zurückblicken. 1893 wurde in dem Haus an der Bahnhofstraße 15 ein Tanzsaal eröffnet. Später übernahm Adolf Steffen den sogenannten »Reichshallensaal«. Ab 1905 gab es hier die ersten Filmvorführungen. 1912 vernichtete aber ein Feuer den Saal. Zwei Jahre später erstrahlte die Lichtburg wieder in neuem Glanz. 1961 erwarb die Stadt Herne das Gebäude und verwandelte die Lichtburg in ein »Kulturzentrum«.

Die erste Film-Uraufführung in Herne fand nachweislich am 23. Oktober 1938, in der »Lichtburg«, statt. Dort stellte die quirlige



Filmlegende Marika Röck, »Eine Nacht im Mai« vor. Es war keine einfache Premiere, denn Marika Röck sang und tanzte sogar auf der Lichtburgbühne. Sie entfesselte damals einen Sturm auf das Vorzeigekino an der Bahnhofstraße. Die Regie in diesem Spielfilm führte Georg Jacoby. Das Drehbuch hatte Willy Clever verfasst. An der Seite von Marika Röck spielten Victor Staal, Karl Schönbock und Oskar Sima.

In der »Scala« gab Gert Fröbe am 31. Dezember 1948 den Deutschland-Startschuss für den Film »Berliner Ballade«. Regie führte Robert A. Stemmle. Das Drehbuch stammte von Günter Naumann. Fröbe brillierte später in »Es geschah am helllichten Tage« und »Goldfinger«.

Frauenschwarm Roy Black kam am 16. März 1972 nach Herne. In der »Lichtburg« lief sein »Kinderarzt Dr. Fröhlich« an. In den weiteren Rollen waren hier Eva Holm, Georg Thomalla und Ralf Wolter zu sehen. Die Regie führte Kurt Nachmann, der auch das Drehbuch geschrieben hatte.

Am 25. September 1980 tauchte dann ein tonnenschwerer Filmstar in Herne auf: Ein Schnauzen-Volvo. Er spielte in Peter F. Bringmanns »Theo gegen den Rest der Welt« eine »Hauptrolle«. Auch das Drehbuch des zweiten Theo-Films mit Marius Müller-Westernhagen, Guido Gagliardi, Claudia Demarmels und Marquard Böhm stammte von dem in Herne aufgewachsenen Matthias Seelig.

In der ehemaligen »Schauburg« wurde 1909 eine Idee geboren, die bald von fast allen Filmtheatern übernommen wurde: Das Programmheft. Damals lief in dem Kino an der Bahnhof-



straße der Film »Pilgerfahrt nach Mekka«. Der Besitzer ließ dazu ein Begleitheft drucken und verteilen. Die Auflage von 6.500 Exemplaren war bald vergriffen, in der zweiten Auflage folgten weitere 7.500 Hefte. Diese Idee setzte sich durch – das Filmprogrammheft trat nun einen weltweiten Siegeszug an.

Das größte Wanne-Eickeler Kino »Astoria«, Hauptstraße, rückte 1967 in den Blickpunkt. Denn dort wurde den anwesenden Shamrock-Kumpels, im Rahmen einer Betriebsversammlung, die Schließung der Zeche verkündet. Kaum hatten damals die sehr enttäuschten Bergleute das Lichtspielhaus verlassen, flimmerte dort der Film »Gnadenlose Abrechnung« über die Leinwand.

Am 28. April 1965, ab 20 Uhr, ging es in der altherwürdigen Lichtburg lautstark zu. Dort fand ein NRW-Beat-Festival statt. Vier Bands nahmen daran teil. So »The Feens«, »The Rolling Rangers« und »The Blizzards«. Einen Gastauftritt gab es an diesem Abend für die Band »The Rickets« aus Bottrop. Die Proben dieser sehr bekannten Beatband, die über Jahrzehnte bestand, fanden einst unter dem Herner Ankündigungsplakat statt.



Friedhelm Wessel

100 Jahre Notgeld vom 1. März 1921 aus Eickel vom 1. Juli 1921 aus Herne

In den ehemaligen Ämtern Wanne, Eickel und in der Stadt Herne wurde während und nach dem 1. Weltkrieg Notgeld gedruckt und in Umlauf gebracht; ebenso wie in vielen Städten und Gemeinden im ganzen Land. Darüber hinaus nahmen auch Unternehmen dieses Recht wahr. Das von der Bergwerksgesellschaft Hibernia, Zeche Shamrock I & II, gedruckte Lagergeld, welches klar vom Notgeld zu trennen war, ist hier ein bedrückendes Beispiel. So bedarf etwa die Geschichte des Gefangenenerlagers der Zeche Shamrock von 1914 bis 1918, auf dem Gelände der Dorneburg, noch einer weiteren Erforschung. Belegt ist, dass allein im Ruhrbergbau, bis August 1918, mehr als 73.000 Kriegsgefangene als Arbeitskräfte eingesetzt wurden, was einem Kriegsgefangenenanteil von rund 16 Prozent an der Gesamtbelegschaft entsprach.

Heute soll hier jedoch auf das Eickeler Notgeld vom 1. März 1921 und auf das Notgeld der Stadt Herne vom 1. Juli 1921 zurückgeblickt werden, welches eben vor 100 Jahren in Umlauf kam. Die Gemeinde Eickel, die 1808 – während der napoleonischen Zeit – zur Mairie Herne gehörte, die ab 1875 dann zum Amt Wanne geschlagen wurde, erlangte 1891 eine höhere Unabhängigkeit als Amt Eickel, bevor 1926 die Städtehe zur kreisfreien Stadt Wanne-Eickel geschlossen wurde. Erste Belege für Eickeler Notgeld finden sich bereits 1917, als mit einem Gutschein über 50 Pfennig, für die »Ämter Wanne und Eickel«, ein in beiden Ämtern gemeinsames Notgeld gedruckt wurde.

Mit dem Datum »Eickel, den 1. März 1921«, wurden fünf verschiedene Geldnominale in Umlauf gebracht, die bei der »Firma Siepman G.m.b.H. Essen« gedruckt worden sind. Dabei handelt es sich um unterschiedlich gestaltete Scheine. Die Geldscheine beinhalten auf der Vorderseite den Wert des Gutscheins und eine dominierende Untergrundfarbe, während sich auf der Rückseite historische Abbildungen finden. Ausgegeben wurde ein grün unterlegter Schein über 25 Pf. (Pfennig), ein gelb gestalteter Schein über 50 Pf. und drei blau unterlegte Geldscheine über 1 Mark. Auf den Rückseiten finden sich folgende Motive: 25 Pf.: Haus Bönninghausen nach einem Motiv von 1750; 50 Pf.:

Haus Dorneburg 1850; 1 Mark: Burg Eickel mit Ritter Tabo von Eickel, Markt Eickel 1750 und Kriegsküche Eickel mit dem Satz: »IN BITTER BÖSER KRIEGESNOT, VIEL SUPPE GAB'S UND WENIG BROT«.



In der Stadt Herne kamen, mit Datum vom 1. Juli 1921, die heute noch sehr bekannten und weit verbreiteten Geldscheinserien über 10, 25 und 50 Pfennig heraus. Die Nominale über 10 und 25 Pfennig sind im Design gleich mit blauweiß gehaltenem Hintergrund gestaltet. Auf der Vorderseite befindet sich im Zentrum eine Figur in einer Rüstung auf einem Sockel. Im Sockel befindet sich eine Darstellung des ehemaligen Wappens der Stadt Herne. Links vom Wappen der Text: »Die Stadtkasse in Herne zahlt dem Einlieferer dieses Gutscheins 25 (10) Pfennig.«. Hinzu kommt das Datum 1. Juli 1921. Die Fläche unten auf der rechten Seite enthält die Geldscheinnummer und die Unterschrift des Magistrats. Gedruckt wurde der Schein in der Ratsdruckerei R. Dulce, Künstlerdruck, Glauchau (Sachsen). Die Rückseite beinhaltet eine Zeichnung mit Stichkanal und im Hintergrund die Zeche Friedrich der Große. Alles ist eingebettet in eine stilisierte Zeichnung mit den Wasserstraßen Rhein, Rhein-Herne-Kanal und dem Dortmunder Kanal sowie dem Städtedreieck von Duisburg über Dortmund bis Emden. In den Ecken links befindet sich zudem der Wert 25 (10) Pfennig.



Neben diesen beiden Scheinen erschien eine Serie von zehn im Design ähnlich gestalteten 50 Pfennig Geldscheinen. Alle Vorderseiten waren gleich gestaltet, Unterschiede gab es nur in der individuellen Nummerierung. Der Hintergrund war gelblich-orange gehalten und zeigt in der Mitte einen Ritter vor einem Burgtor. Die Nominale waren mit der Angabe »50 Pfg.« links und rechts versehen und die Texte vergleichbar den 10 und 25 Pfennig-Nominalen. Die Rückseite der Abbildung zeigt einen Ritter zu Pferde, gegenüber einem Bürger mit dem Textbanner:

»Es was emal ne schlimme Tit –

Im Veste Riacklhusen, -

de Lüde klagen breet und wit, -

dat dusse Joest so husen.«

Alle unterschiedlich gestalteten Rückseiten der 50 Pfennig-Scheine weisen vergleichbare Geschichten auf. In Deutschland zog die Inflation ab Mitte 1921 deutlich an, so dass die am 1. Juli 1921 verausgabten Nominale sehr schnell ihren Wert verloren haben. Heute sind diese Notgeldscheine noch sehr leicht zu erwerben, weil sie damals schnell in den Sammelalben verschwunden waren. Als Vergleich sei hier auf den Kurs von einem Dollar zur Papiermark verwiesen: Am 1. Juli 1921 mussten für einen Dollar 75 Papiermark gezahlt werden, wohingegen drei Monate später die Inflation den Verlust auf bereits 124,50 Papiermark angehoben hatte.

Weiteres Notgeld und Inflationsgeld wurde insgesamt in der Zeitspanne vom 1. Weltkrieg bis zum Ende der Großen Inflation 1923 mit vielfältig gestalteten Geldscheinen von Eickel, Wanne und Herne sowie von der Bergwerksgesellschaft Hibernia, der Baum Maschinenfabrik, der Gewerkschaft des Steinkohlenbergwerks Friedrich der Große oder der Vereinten Kaufmannschaft ausgegeben.

Die Notgeldausgabe seit Beginn des 1. Weltkriegs teilt die Bundesbank heute nach Perioden ein. Die dritte Periode der Notgeldausgabe



begann gegen Ende des Krieges, als der Bedarf an Zahlungsmitteln sprunghaft angestiegen war. In dieser Phase sah sich die damalige Reichsbank sogar veranlasst, die Städte ausdrücklich zur Ausgabe von Notgeld anzuregen. Aus dieser Phase stammen auch die datierten Notgeldscheine vom 1. März und 1. Juli 1921, die schon früh zu einem beliebten Sammelgebiet avancierten, so dass heute diese Geldscheine in Deutschland insgesamt noch weit verbreitet sind und ein hier beschriebener Geldschein von 1 Mark kaum mehr als 1 Euro Wert darstellt – und das auch nur in gutem Erhaltungszustand.

Glossar

Notgeldausgaben sind Zahlungsmittel, die in Krisenzeiten den Mangel an staatlichem Geld ausgleichen und etwa von Kommunen oder Firmen ausgegeben werden durften.

Als Lagergeld wird eine Form von Notgeld bezeichnet, die in Internierungs- oder Kriegsgefangenenlagern an die Insassen, anstelle regulären Geldes, ausgegeben wurde, um im Falle einer Flucht sicherzustellen, dass die Insassen nicht über Bargeld verfügten.

Inflationsgeld wurde in Zeiten schneller und starker Geldentwertung (Mitte 1921 – 23) als Münzen oder Geldscheine mit ungewöhnlich großer Wertangabe bis in den Billionenbereich ausgegeben.



Dr. Peter Piasecki

»Edition Haranni« startet mit »Verballert«



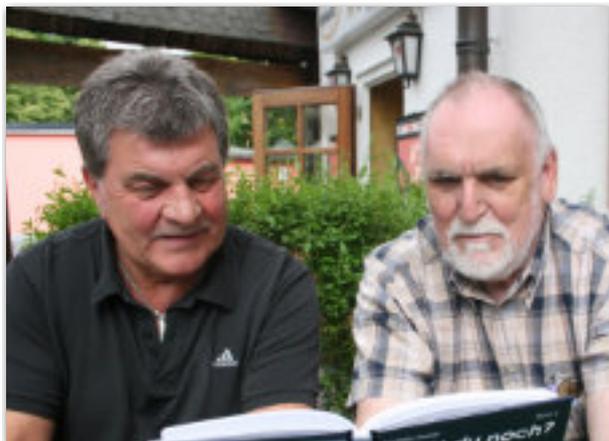
In Zusammenarbeit mit dem Historischen Verein starte ich ab Juni mit der »Edition Haranni«. Mit »Verballert« wage ich einen Versuch. Dieses Buch liegt mir sehr am Herzen. Es geht doch um meinen Freund Siegfried Grams, der sich in den 1960er-Jahren in die Herzen der Sodinger Fußballfans spielte. Siegfried Grams, der aus Sodingen stammte jedoch damals in Meinerzhagen lebte. Der ehemalige Kicker wurde mir damals von einem in Hamburg lebenden, gebürtigen Sodinger als Zeitzeuge für ein geplantes Fußballbuch empfohlen. Schnell war der Kontakt hergestellt, ein Besuchstermin vereinbart und bald waren wir sogar Freunde. Später kam ich auf die Idee, ein Buch mit dem Thema »Einmal Bundesliga« zu schreiben. Ich ging auf die Suche nach Spielern, die ein ähnliches Schicksal, wie mein Freund Sigg, der nur ein Spiel im Trikot von Schalke 04 absolviert hatte, teilten. Ich wurde auch fündig. Einen Verlag für dieses Projekt fand ich nicht. Nach dem Tod von Sigg trug ich daher alles, was ich aus seinen Erzählungen

Verballert

von Friedhelm Wessel
Edition Haranni

116 Seiten, Preis: 7,95 €
Bezugsquelle: Redaktion
Hist. Verein Herne /
Wanne-Eickel e. V. /
Friedhelm Wessel

wusste, zusammen
und machte daraus
das Buchexpose
»Verballert«. Weil
wir zu Siggis-
Lebzeiten meist



Siegfried Grams und Friedhelm Wessel

über seine Laufbahn als Kicker, die beim SV Sodingen begann, über Mönchengladbach, Schalke, Marl und Meinerzhagen führte sprachen, griff ich bei der leider »vergessenen Kindheit« in die schriftstellerische Trickkiste und erfand mit Genehmigung von Hannelore Nielacny, geborene Grams, eine neue Vita. In »Verballert« - gespickt mit etlichen Fotos - zeichne ich so den Weg eines Jungen aus dem Ruhrgebiet nach, der sich mit großem Ehrgeiz und Talent bis in die 1. Fußballbundesliga hocharbeitet – aber letztendlich doch scheitert.

Friedhelm Wessel

Tiefschürfende Ode

Es ist keine leichte Kost, die der Schauspieler, Maler und Autor Willi Thomczyk mit dem Roman »Kalischewski – Ode an die Freundschaft« serviert. Das rund 184-seitige Werk spielt dabei auf mehreren Ebenen: Der Ich-Erzähler, der seine Erlebnisse, nach einer Prostata-OP, im Krankenhaus drastisch schildert, das bewegte Leben des Ex-Bergmannes Kalischewski, der als »Kostgänger« und Beschützer vor dem Vater, im Haus des Erzählers lebt, schwadroniert, raucht, philosophiert und der Vertraute des noch jugendlichen Erzählers ist, bilden ein chaotisches Nebeneinander. Thomczyk, in Wanne-Eickel aufgewachsen, aber längst in Wuppertal lebend, versucht hier ein Bild des Reviers und seiner Heimatstadt Wanne-Eickel in den 1960er-Jahren zu zeichnen. Typen – männlich und weiblich – kommen und gehen – hinterlassen Spuren bei dem 17-jährigen, der auf der Suche nach sich selbst ist. »Kalli« überrascht jedoch mit manch guten Spruch, Erinnerungen und tiefgreifenden Reflexionen. Ansonsten ist der Roman, der überwiegend in einer Zechensiedlung, die aber vor dem Abriss steht und einem Krankenhaus-

zimmer spielen, harte, derbe Kost, die dem unvoreingenommenen Leser einiges abverlangt. Hat man aber erst den Einstieg gefunden, erfährt man teilweise autobiographische Geschichten, die manchmal oberflächlich wirken, aber philosophisch und dicht sind und aus dem Leben Thomczyks berichten. Am Ende überrascht Willi Thomczyk mit einer »Hühnersuche«, die auch als Abrechnung mit dem glorifizierten Bergbau zu betrachten ist. Eine »echte« Geflügelsuppe hat sich Kalli, der inzwischen selbst todkranke Ziehopa, vom Erzähler als letzten Willen gewünscht. So endet »Die Nacht des Huhns«, wie der Roman in der Erstfassung mal hieß und nun als »Ode an die Freundschaft« vorliegt, mit einem kleinen Gag: Einem Hühnersuppenrezept.



Kalischewski

Ode an die Freundschaft
von Willi Thomczyk
NIBE-Media
184 Seiten
ISBN: 396607074X
Preis: 14,95 €



Hiermit beantrage ich / beantragen wir die Aufnahme in den
Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.

Name:	Vorname:
Straße/Hausnummer:	PLZ / Ort:
Telefon:	E-Mail

Grundlage der Mitgliedschaft ist die Satzung des Vereins in der jeweils letzten von der Mitgliederversammlung beschlossenen Fassung. Die Satzung kann auf <https://hv-her-wan.de> und in der Geschäftsstelle eingesehen werden.

18,00 € Einzelmitglied 28,00 € Familientarif

Den jährlich fälligen Beitrag zahle ich / zahlen wir:

- per SEPA-Lastschriftmandat (siehe Rückseite)
- per Überweisung
- Ich/wir möchte(n) meinen/unseren Jahresbeitrag um _____ Euro erhöhen.

Ich / wir willige/n ein, dass mich / uns der Historische Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. per E-Mail über alle Belange des Vereins informiert. Meine / Unsere Daten werden ausschließlich zu diesem Zweck genutzt. Eine Weitergabe an Dritte erfolgt nicht. Ich kann / wir können die Einwilligung jederzeit per E-Mail an info@hv-her-wan.de, per Brief an die Geschäftsstelle, oder durch Nutzung des in den E-Mails enthaltenen Abmeldelink widerrufen.

Ort, Datum

Unterschrift

Der Mitgliedsbeitrag wird zum 15. Februar eines jeden Jahres fällig.

Satzung: <https://hv-her-wan.de/kwt7>

Datenschutzsatzung: <https://hv-her-wan/kwa7>



Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN



Zahlungsempfänger

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Fon: (02323) - 1 89 81 87 Fax: (02323) 1 89 31 45

Gläubiger-Identifikationsnummer:
DE38ZZZ00001792815

Mandatsreferenz: _____ (wird vom Verein ausgefüllt)

Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Wenn das Konto nicht die erforderliche Deckung aufweist, besteht seitens des kontoführenden Geldinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung. Bei Nichteinlösung gehen die entstehenden Gebühren zu meinen Lasten.

Vor- und Nachname KontoinhaberIn

Straße und Hausnummer

PLZ und Wohnort

Kreditinstitut (Name und IBAN)

DE __ | ____ | ____ | ____ | ____ | ____

Ort, Datum

Unterschrift

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne

Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN

Hier können Sie unsere Arbeit unterstützen

Wir möchten Sie darüber informieren, dass die in den Formularen angegebenen personenbezogenen Daten, die zum Zwecke der Durchführung der Verwaltung im Sinne unserer Vereinsarbeit notwendig und erforderlich sind, gespeichert und verarbeitet werden.

Sie sind gemäß § 15 DSGVO jederzeit berechtigt, gegenüber dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V. um umfangreiche Auskunftserteilung zu den zu Ihrer Person gespeicherten Daten zu ersuchen. Gemäß § 17 DSGVO können Sie jederzeit gegenüber dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V. die Berichtigung, Löschung und Sperrung einzelner personenbezogener Daten verlangen. Sie können darüber hinaus jederzeit ohne Angabe von Gründen von Ihrem Widerspruchsrecht Gebrauch machen und die erteilte Einwilligungserklärung mit Wirkung für die Zukunft abändern oder gänzlich widerrufen. Sie können den Widerruf entweder postalisch (an die Geschäftsstelle) oder per E-Mail (info@hv-her-wan.de) an den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V. übermitteln. Es entstehen Ihnen dabei keine anderen Kosten, als die Portokosten, bzw. die Übermittlungskosten je nach gewählter Übertragungsart.

Ich möchte die Arbeit des Historischen Vereins Herne / Wanne-Eickel e.V. unterstützen und beteilige mich mit einer Spende.

Name:	Vorname:
Straße/Hausnummer	PLZ/Ort
Telefon	E-Mail
Geb.Datum:	Unterschrift:

Ich spende dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel:

- | | |
|----------------------------------|--|
| <input type="checkbox"/> € 5,- | <input type="checkbox"/> einmalig |
| <input type="checkbox"/> € 10,- | <input type="checkbox"/> monatlich |
| <input type="checkbox"/> € 15,- | <input type="checkbox"/> vierteljährlich |
| <input type="checkbox"/> € _____ | <input type="checkbox"/> halbjährlich |
| | <input type="checkbox"/> jährlich |

Kopieren, vollständig ausfüllen, ggf. zweimal unterschreiben und einsenden an:
Historischer Verein
Herne / Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18 - 44623 Herne

(auch gerne per E-Mail oder Fax an die Geschäftsstelle)

Wie soll das geschehen:

- Ich überweise den Betrag auf das Konto des Historischen Vereins Herne / Wanne-Eickel e. V. (Volksbank Bochum Witten eG: IBAN: DE24 4306 0129 0170 5205 00 BIC: GENODEM1BOC)
- Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V., den Betrag von meinem Konto einzuziehen (Einzugsermächtigung; jederzeit ohne Fristen widerrufbar!):

Kontoinhaber:	Bank:
IBAN: DE __ ____ ____ ____ ____ __	
Datum:	Unterschrift:

Heredis: Seit 27 Jahren im Dienst der Familienforschung

Ein Einblick in die Genealogie-Software und seine Geschichte

Es war Anfang der 90er Jahre als Michel Guigal seine Nichte Sylvette David, eine begeisterte Familienforscherin, und deren Mann Bernard, von Beruf aus Informatiker, um Hilfe bat. Der Genealoge und Präsident eines französischen Vereins für Familienforschung war auf der Suche nach einer passenden Software für seinen Macintosh-Rechner, um die bis dahin gesammelten Daten durch ein Programm gut verwalten und sichern zu können. Eine Situation, die angesichts des damals vorherrschenden Angebotes als nicht unbedingt einfach erschien. Computer von Apple waren zu diesem Zeitpunkt nicht weit in Frankreich verbreitet und es gab nur wenig Software-Angebote. Im Falle der Familienforschung existierte kein einziges französi-



Sylvette und Bernard David

ches Programm für Macintosh.

Bernard und Sylvette nahmen die Sache selbst in die Hand und entwickelten im ständigen Austausch mit dem Onkel eine Software, welche die spezifischen Ansprüche von Familienforschern berücksichtigte. 1994 war es soweit: Die erste französische Genealogie-Software für Macintosh mit dem Namen **Heredis** war fertig gestellt. Sie stieß schnell auf das Interesse weiterer Genealogen und Windows-Nutzer, für die kurz danach ebenfalls eine Version entwickelt wurde.

Erlebbar Familiengeschichte mit einer Software

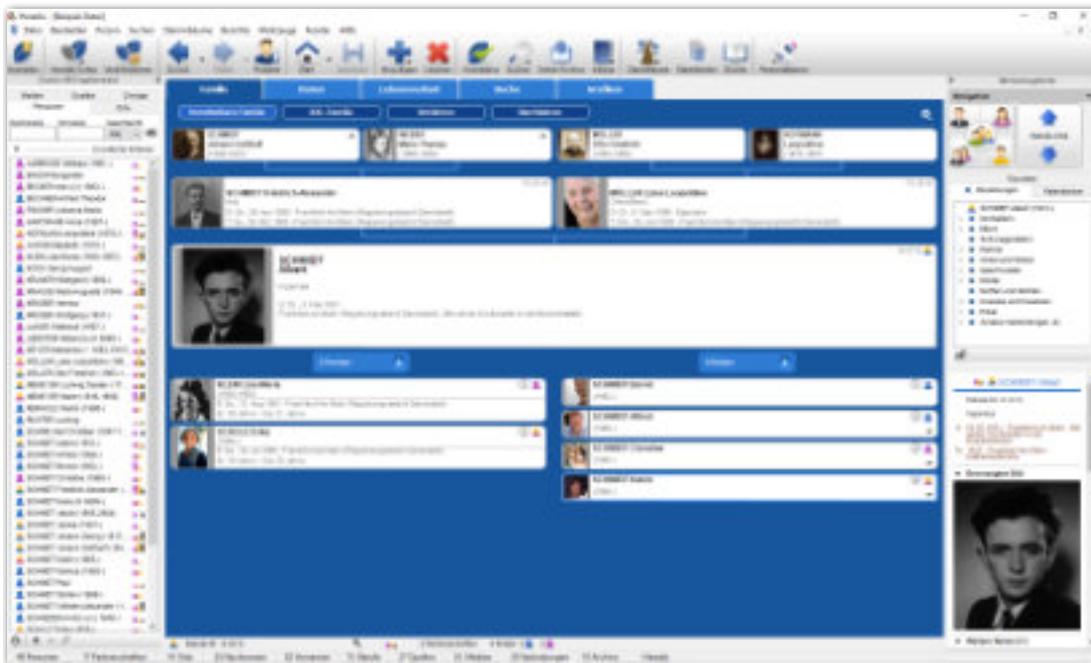
Dies war der Auftakt nicht nur für das frisch gegründete Unternehmen und seine Genealogie-Software, sondern ebenfalls für eine synergetische Kooperation zwischen Heredis und seinen Nutzern, mit denen ein Großteil der Funktionen entwickelt wurde. Dadurch entstand ein technisches Hilfsmittel, welches bestmöglich an die Bedürfnisse von Familienforschern angepasst wurde.

Heredis bietet ein umfangreiches Funktionsangebot, was die genealogisch Interessierten von A bis Z bei ihrer Forschung unterstützt – und das unabhängig davon, ob sie Anfänger oder Experten sind. Durch ein grafisch ansprechendes und benutzerfreundliches Design ist die Benutzung nicht nur größtenteils selbsterklärend, sondern es lädt den Nutzer auch ein, auf einfache Weise in seinem Stammbaum zu navigieren und von einem Vorfahren zum nächsten zu wechseln. Die eigene Familiengeschichte wird so erlebbar.

Dabei helfen auch die zahlreichen Illustrationsmöglichkeiten. Zu allen Personen und Ereignissen lassen sich unterschiedliche Bilder und andere Medien einbinden, ausführliche Notizen schreiben sowie integrierte Karten für die geografische Veranschaulichung anzeigen. Heredis wurde vor allem dafür entwickelt, familiengeschichtliche Daten umfangreich einzugeben, einfach zu verwalten und in einen übersichtlichen Zusammenhang zu stellen. Entsprechend findet man nicht nur zahlreiche Eingabefelder, sondern darüber hinaus auch vielfältige Möglichkeiten der Personalisierung und der Darstellung.

»Unser Anspruch ist es, dass Sie alle Informationen zu einer Person Ihrer Familie, aber auch zu einem Ereignis oder Ort in unsere Software eintragen können«, erklärt Véronique Sournia, Co-Geschäftsführerin und Product Owner bei Heredis.

Die Geschichte der eigenen Familie wird damit nicht nur besser nachvollziehbar, sondern auch aus unterschiedlichen Perspektiven und Blickwinkeln betrachtbar. Nicht ohne Zufall bietet der Hauptbildschirm vier verschiedene Ansichten auf die Familie. Hierbei können die Nutzer zwischen einer Sichtweise auf die un-

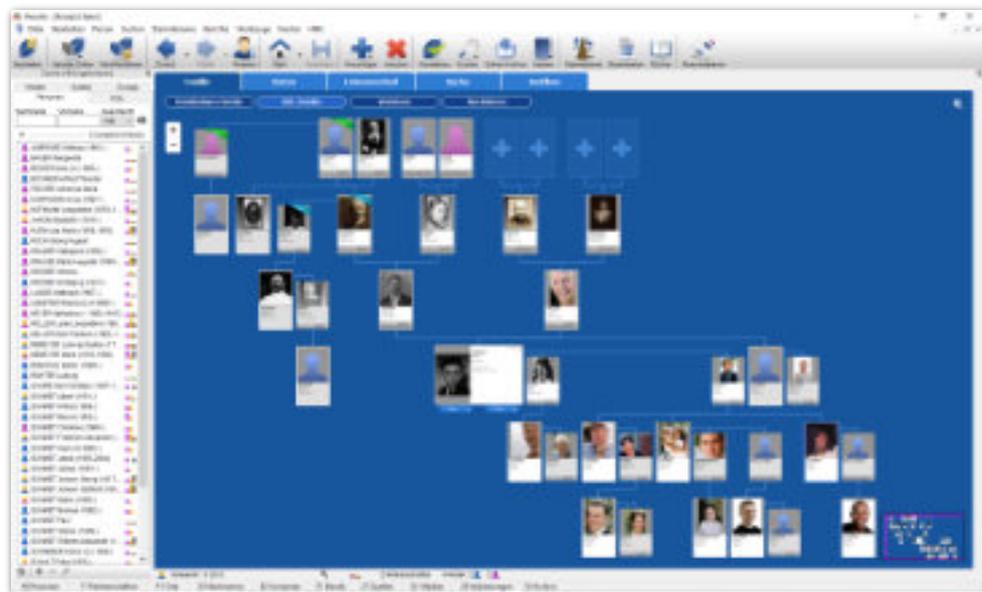


unmittelbare Familie

XXL-Familie

mittelbare Familie der Hauptperson, deren Vorfahren oder Nachfahren oder einer XXL-Ansicht, welche die Großfamilie in den Blick nimmt und neben der direkten Linie ebenfalls Cousins und Cousinen mit einbezieht, wählen.

Auch dem geografischen Aspekt der Familienforschung räumt die Software eine große Bedeutung ein. Selbst wenn Wanderungsbewegungen nicht immer über Ländergrenzen geschehen, lässt sich auch der Umzug in eine andere Stadt oder Dorf oder nur in eine andere Straße genau eintragen und nachvollziehen. Dank der Möglichkeit nicht nur den Ort, sondern auch die exakte Adresse auf einer Karte zu lokalisieren, erhält der Nutzer eine direkte Idee davon, wo ein Verwandter geboren, geheiratet oder vielleicht zur Schule gegangen ist. Durch weitere Funktionen, wie »Die Welt unter der Lupe«, oder die Registerkarte »Lebensverlauf« lassen sich die Bewegungen der einzelnen Personen und deren Familienmitglieder dann unmittelbar auf einer Karte betrachten. Ein zur Verfügung gestellter Ortsindex ermöglicht zudem, den Ort mit Bildern zu illustrieren und dessen Geschichte im Rahmen einer Notiz aufzuschreiben. Änderungen von territorialen Zugehörigkeiten lassen sich durch das Hinzufügen von Varianten ebenfalls festhalten.



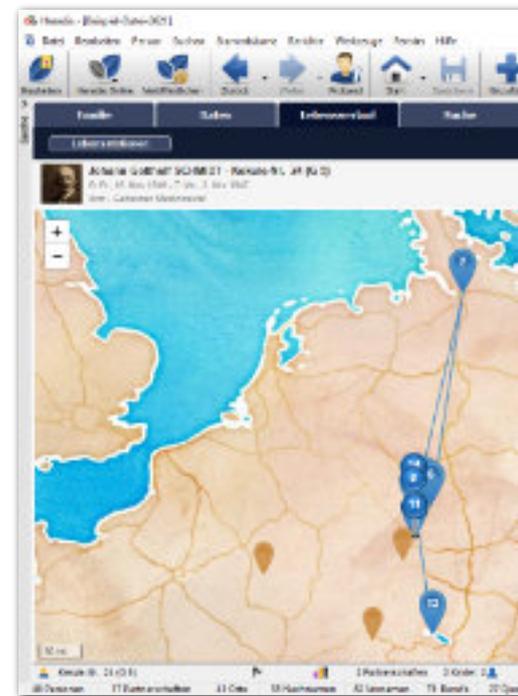
Den Vorfahren auf der Spur

Obwohl Heredis von Haus aus eine Desktop-Software ist und damit die Suche nach weiteren Vorfahren nicht in erster Linie in den Sinn kommt, hat sich der Hersteller durch innovative Funktionen und einen Zusatzservice auch an dieser Stelle etwas einfallen lassen. Neben einen direkten Zugang zu den größten Genealogiedatenbanken, wie FamilySearch, und die eigene Datenbank Heredis Online, bietet eine weitere Funktion Zugriff auf Online-Archive weltweit. Mit dieser können Nutzer in den bereits digitalisierten Akten dieser Archive nach weiteren Informationen und Belegen recherchieren.

»Letztendlich brauchen Sie für Ihre Forschung Heredis nicht zu verlassen«, so Sournia weiter. »Unsere Software stellt Ihnen alle not-



Beispiel eines Kreises der Vorfahren



Beispiel für einen Lebensverlauf

wendigen Funktionen zur Verfügung, sodass Sie ganz bequem von ihr aus agieren können.« Das dem so ist, zeigen zahlreiche weitere Hilfsfunktionen, wie ein Kalenderrechner, ein Bildbearbeitungstool oder ein Transkriptionsfenster in der Quellenverwaltung.

Des Weiteren stehen dem Nutzer zahlreiche Darstellungsmöglichkeiten zur Verfügung. Ob Stammbäume, Bücher oder Listen, je nach Bedürfnis und Wunsch gibt es zahlreiche Optionen, seine Forschungsergebnisse zu präsentieren. Dies kann nicht nur für den eigenen Gebrauch oder als Geschenk, sondern auch für die weitere Forschung von Nutzen sein. Denn die Idee ist, neben einer schönen Darstellung, auch einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand und Anknüpfungspunkte für die weitere Forschung zu erhalten. So kann z. B. der dynamische Kreis der Vorfahren, ein Kreisstammbaum, der bis zu 12 Generationen abbildet und farblich koloriert werden kann, für die eigene Verwendung oder als Geschenk ausgedruckt werden. Gleichzeitig ermöglicht er auch einen Überblick über vorhandene Forschungslücken.

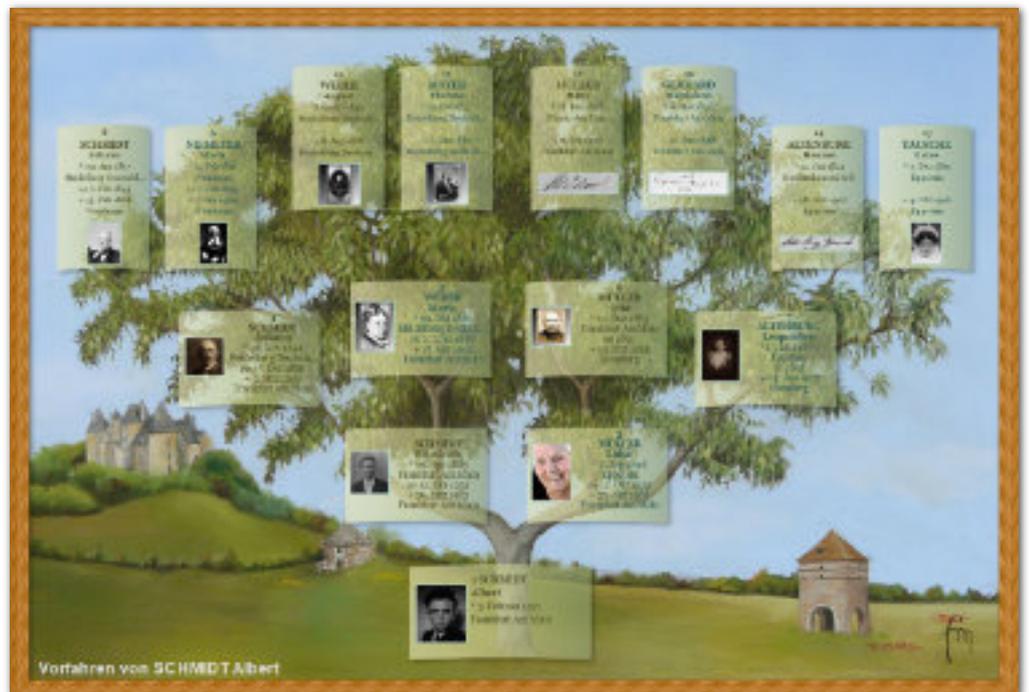
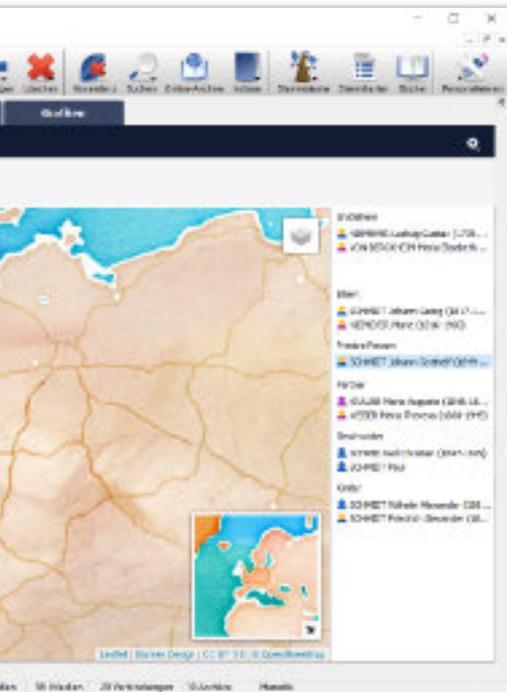
Wer sich fragt, wo er in seiner Familienforschung steht, dem hilft darüber hinaus die Funktion »Recherche-Status«, die einen quantitativen und qualitativen Überblick über den aktuellen Forschungsstand bietet und eine der Funktionen darstellt, die zusammen mit den Nutzern entwickelt wurde.

Vom Familienunternehmen zur Kooperative

Sylvette und Bernard sind in der Zwischenzeit in Rente gegangen und haben ihr Unternehmen und ihre Software 2014 an ihre Mitarbeiter und Angestellten übergeben. Diese führen das Projekt in Form einer Kooperative fort. Der enge Kontakt zu den Nutzern ist dabei erhalten geblieben und gehört, wie die Familienforschung selbst, zur Identität von Heredis.



Das Team von Heredis.



Beispiel für einen Stammbaum

»Die Nutzer sind unser wichtigster Bezugspunkt.«, so Sournia. »Denn sie können uns am besten sagen, was Sie letztendlich für ihre alltägliche Recherchearbeit brauchen.«

Annegret Gräfe



Info

Die Software Heredis gibt es seit Ende 2019 auf Deutsch. Sie ist für die Betriebssysteme Windows (39,99 €) und Mac (54,99 €) erhältlich. Der angegebene Preis ist für Neukunde. Heredis-Nutzer können die Software zu einem Upgrade-Preis erhalten. Eine kostenlose Demoversion der Software zum Testen, lässt sich auf der Website von Heredis herunterladen.



Mehr Informationen zu Heredis erhalten Sie unter:

Internetseite: www.heredis.com/de/

Kontakt: kontakt@heredis.com

Online-Shop: <https://shop-de.heredis.com/>



Internetseite



Kontakt



Online-Shop

Macht mehr Ahnenforschung!

– Ein Plädoyer –

von Heiko Hungerige

Familienforschung oder »Genealogie« boomt. Im deutschsprachigen Raum gibt es über 100 genealogische Vereine. Der größte davon, der Verein für Computergenealogie hat über 4.000 Mitglieder. In einer schon etwas älteren Umfrage aus dem Jahr 2007 ermittelte das Allensbacher Institut für Demoskopie, dass jeder Zweite mehr über seine Vorfahren wissen möchte. Insofern scheint der Aufruf »Macht mehr Ahnenforschung!« unnötig.

Dieses Plädoyer richtet sich aber weniger an die Allgemeinheit, sondern eher an Diejenigen, die Genealogie bereits als ihr Hobby entdeckt haben. Und bevor diese, vielleicht etwas irritiert, erwidern »Aber das tun wir ja schon!«, muss der Aufruf noch präzisiert werden: »Macht mehr Ahnenforschung – statt Nachfahrenforschung!«. Denn es fällt auf, dass viele an der Genealogie Interessierte einen großen Teil ihrer Energie darauf verwenden, aus genealogischen Datenbanken wie FamilySearch, Ancestry, MyHeritage oder Geneanet bereits vorhandene (und damit bereits erforschte!) Nachfahrenlinien eines gemeinsamen Vorfahren in ihr Genealogieprogramm »abzutippen«. Das ist natürlich legitim und steht jedem frei. Es ist allerdings etwas schade, dass so viel Arbeitsaufwand betrieben wird, um bereits Erforschtes wieder und wieder zu duplizieren. Stattdessen soll hier dafür plädiert werden, wieder mehr das Unerforschte zu erforschen: Die eigenen Ahnenlinien.

Natürlich ist auch Nachfahrenforschung sinnvoll

Keine Frage: Auch Nachfahrenforschung ist sinnvoll. Sei es, um entfernte genealogische Cousins und Cousinen zu finden, eine »Ahnen-gemeinschaft« zu erstellen, oder einen »mikro-soziologischen« Blick auf eine Vorfahrenfamilie zu werfen, die vielleicht im späten 17. Jahrhundert gelebt hat. Auch für die immer beliebter werdende DNA-Genealogie ist Nachfahrenforschung notwendig, um überhaupt »DNA-Matches« finden zu können. Wer jedoch Nachfahrenlinien nur deswegen abtippt, um eine möglichst große Anzahl von Personen in der Datenbank zu haben, sollte sich vielleicht fragen, ob der Arbeitsaufwand vielleicht nicht lohnender wäre, wenn stattdessen möglichst viele

Ahnenlinien möglichst vollständig erforscht würden.

Denn so viele Ahnen sind es nicht, wie es vielleicht zunächst scheint. Und das hat vor allem zwei Gründe: Zum einen den deutlichen Bevölkerungsrückgang, im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, in der Zeit von 1600 bis 1650. Zum anderen das in der Genealogie schon lange bekannte Phänomen des »Ahnenverlustes« (besser: Ahnenimplex). Auf beide Aspekte soll im Folgenden eingegangen werden.

Der Bevölkerungsrückgang in der Zeit von 1600 bis 1650

Zum 30. September 2020 lebten 83,2 Millionen Menschen in der BRD, davon ca. 28% über 60 Jahre. Dagegen lebten um 1618 im (flächennmäßig fast doppelt so großen) Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation nur 17,1 Millionen Menschen. Bis 1650 kam es dann zu einem deutlichen Bevölkerungsverlust; bedingt durch die »Kleine Eiszeit« (ca. 1565 – 1640) und den »Dreißigjährigen Krieg« (1618 – 1648), sodass gegen Ende des Krieges nur noch ca. 10 Millionen Menschen im damaligen Deutschland lebten. Lässt man die großen europäischen Migrationsbewegungen, aufgrund von wirtschaftlicher Not, Kriegen, Flucht oder Vertreibung einmal außer Acht, lässt sich grob vereinfachend sagen, dass die meisten der heute in Deutschland lebenden Menschen Nachfahren dieser 10 Millionen Überlebenden des Dreißigjährigen Krieges sind.

Hinzu kommt, dass bei weitem nicht alle der in den zeitgenössischen Quellen genannten Personen, Nachfahren bis in die heutige Zeit haben. Totgeburten, die hohe Kindersterblichkeit und »ausgestorbene Linien« (also kinderlose Erwachsene) verringern noch einmal deutlich die Anzahl der Personen, die als Ahnen für heute lebende Personen in Frage kommen. Während im Mittelalter die höchste Kindersterblichkeit im 3. Lebensjahr zu verzeichnen ist, verlagerte sich dies in der frühen Neuzeit bereits in das 1. Lebensjahr. Jungklaus (2015) fasst zusammen: »Etwa ein Drittel der Kinder unter zwölf Jahren erreichte nicht das Jugendalter.« (ebd., S. 35)

Diese Überlegungen veranlassten schon 1954 den Genealogen, Mineralogen und Farbwissenschaftler Siegfried Rösch (1899 – 1984)

in seinem Artikel »Über Begriff und Theorie der ›Gesamtverwandtschaft‹« zu folgendem Aufruf (vgl. dazu auch Richter, 2013):

»Es ist bekannt, daß im Laufe der allmählichen Ausweitung der europäischen Gesamtbevölkerung vom Mittelalter bis zu Jetztzeit die wohl engste Einschnürung (...) in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit seiner Kriegsgeißel, den Ortsverwüstungen, mit Pest und anderen Seuchen erfolgte. Jede Ahnenliste heutiger Menschen, die bis vor den 30-jährigen Krieg vorstößt, muß sich auf die relativ wenigen Kanäle (deren absolute Zahl natürlich keineswegs gering ist) beschränken, die in dieser Zeit als Ahnenträger in Betracht kommen. Eine systematische Durchforschung aller At. [Ahnentafeln] müßte doch wenigstens den größten Teil solcher »Ahnen um 1650« zutage fördern, indem man alle Ahnenträger zusammenstellt, die etwa am 1. Januar 1650 gelebt haben (darunter natürlich oft Vater und Kind und vielleicht Enkel). Eine solche Übersicht würde vielfältig nützen, indem sie einerseits alle Personen aufzeigte, die heute als Nk. [Nachkommen] solcher Ahnen leben, andererseits diesen die Erleichterung böte, die rückliegenden Teile der At. in Gemeinschaftsarbeit und daher planvoller und mit größerer Erfolgsaussicht zu erforschen, als sie dies einzeln vermögen. Die Gesamtforschung käme dadurch ein großes Stück voran.« (Rösch, 1954, S. 101)

Ein oft unterschätztes Phänomen: Der Ahnenimplex

Neben diesen demographischen Faktoren spielt auch ein in der Genealogie zwar bekanntes, aber oft unterschätztes Phänomen eine Rolle: Der sog. »Ahnenschwund« oder besser: »Ahnenimplex« – ein Begriff, der 1907 von Julius Oscar Hager (1853 – 1914) in die Genealogie eingeführt wurde (Hager, 1907). Von Ahnenimplex spricht man immer dann, wenn unterschiedliche Ahnenpositionen in einer Ahnentafel von denselben Personen besetzt werden. Ausgelöst wird er stets durch ein Geschwisterpaar (oder auch mehrere Geschwister), deren Nachfahren in einer der folgenden Generationen heiraten (Verwandtenehen) und schließlich (oft erst nach mehreren Generationen) den Probanden hervorbringen: Die Eltern

dieser »Ahnengeschwister« (Richter, 1997) treten in der Ahnentafel des Probanden dann doppelt (oder mehrfach) auf, müssen aber natürlich nur einmal »erforscht« werden.

Doch gehen wir zunächst der Frage nach, wie viele Ahnen jeder von uns in der Zeit um 1650 hatte – und wie viele Personen damit (zumindest theoretisch) erforscht werden müssten. Ausgehend von drei Generationen pro Jahrhundert kommt man für die drei Jahrhunderte von 1700 bis 2000 auf $3 \times 3 = 9$ Generationen. Veranschlagt man für die Zeit von 1600 bis 1650 nochmal zwei und für die Zeit von 2000 bis 2021 großzügig eine weitere Generation, kommen wir für diesen Zeitraum auf $k = 12$ Ahnengenerationen, die uns von unseren Vorfahren in der Mitte des 17. Jahrhunderts trennen. Da sich die Anzahl der Ahnen in jeder vorangehenden Generation verdoppelt, kommen wir auf $2^k = 2^{12} = 4.096$ Ahnen um 1650.

Doch vermutlich müssen aufgrund des Ahnenimplexes die wenigsten von uns tatsächlich über 4.000 Ahnen erforschen, vor allem dann, wenn die Familie über einen längeren Zeitraum relativ »ortstreu« gelebt hat. In den meisten bürgerlich-bäuerlichen Ahnentafeln ist ein Ahnenimplex dann ca. in der 10. bis 14. Ahnengeneration zu erwarten, in dynastischen Ahnentafeln tritt er oft schon ab der 3. Ahnengeneration auf.

Dass Ahnenimplex kein seltenes Phänomen, sondern eine biologische Notwendigkeit ist, macht folgende einfache Überlegung deutlich: Um 800 n. Chr., also mind. 36 Generationen zurück, wächst die Zahl der Vorfahren, die Zeitgenossen Karls des Großen (um 747/748 – 814) waren, (zumindest theoretisch) auf $2^{36} = 68.719.476.736$, also über 68 Milliarden an. Um 800 lebten jedoch auf der ganzen Erde nicht mehr als 220 Millionen Menschen, die Milliarden-Grenze wurde vermutlich erst um 1804 überschritten. Es kann also gar nicht anders sein, als dass in jeder Ahnentafel Implex auftaucht – wer noch nicht darauf gestoßen ist, hat noch nicht weit genug zurück geforscht. Ein einfaches Beispiel soll das verdeutlichen (Abb. 1, Seite 28).

Hans Döring der Jüngere (ca. 1600 – 1672) ist einer jener »Ahnen um 1650« in der Ahnentafel d. Verf.; er lebte als Ackermann und »Vollbauer mit Pferden« in Rüstungen, einem kleinen Dorf im Eichsfeld in Thüringen (seit 1997

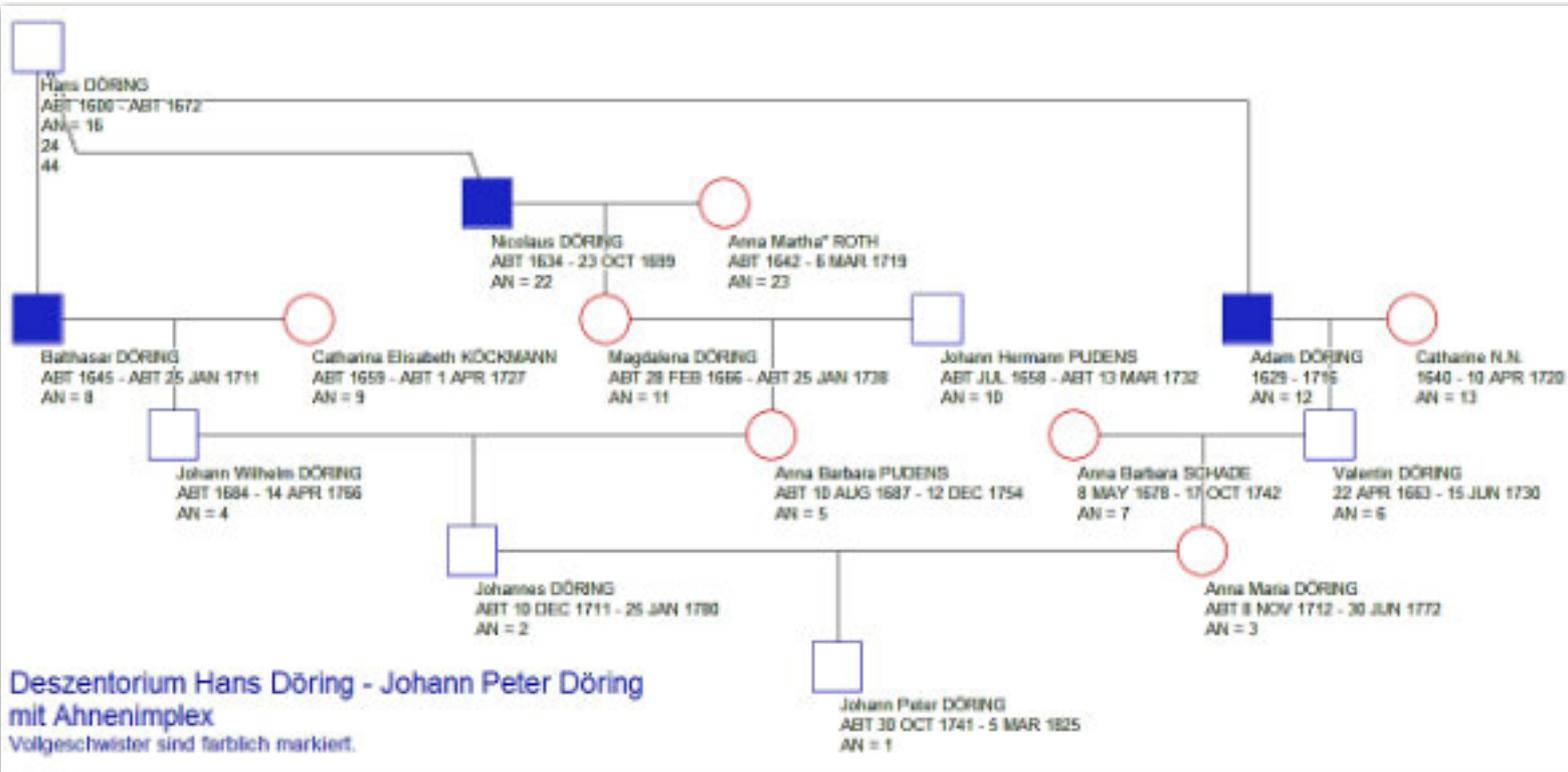


Abb. 1: Deszendorium Hans Döring – Johann Peter Döring. Vollgeschwister sind farblich markiert. (Grafik: H. Hungerige, erstellt mit dem Genealogieprogramm »AhnenImplex« von Martin Jülich, Chemnitz.)

ein Ortsteil von Schimberg). Von ihm sind fünf Kinder bekannt, zwei Mädchen und drei Jungen, die zwischen 1629 und 1644 geboren wurden. Sein späterer Nachfahre, Johann Peter Döring (1741 – 1825), hat jeden dieser drei Brüder als direkten Vorfahren in seiner Ahnentafel. Und zwar bemerkenswerterweise zwei davon als Urgroßväter (Balthasar und Adam), einen jedoch als Urgroßvater (Nicolaus). Es hat also eine sog. Generationsverschiebung stattgefunden. Erstellt man nun die Ahnentafel von Johann Peter Döring (mit der Kekule- oder Ahnennummer 1), besetzen Hans Döring (und seine unbekannte Ehefrau) nicht sechs Ahnenpositionen, sondern nur zwei; und dementsprechend hat Hans Döring auch drei Ahnennummern (AN), nämlich 16, 24 und 44 (vgl. dazu ausführlich Hungerige, 2020a).

Die zugrundeliegende Logik lässt sich an Cousin-Cousinen-Heiraten 2. Grades von zwei, drei und vier Seiten nochmal veranschaulichen (Abb. 2, Seite 29; vgl. Hungerige, 2020b). Ob ein Kind aus einer Cousin-Cousinen-Ehe (gleich welchen Grades) von einer, zwei, drei oder vier Seiten abstammt, hängt davon ab, wie viele Ahnengeschwister es in den über den Eltern liegenden Generationen gibt. Bei der Heirat zwischen Cousin und Cousine 2. Grades „von zwei Seiten“ befinden sich in der Urgroßelterngeneration des Kindes/Probanden (1) zwei Geschwisterpaare; theoretisch möglich sind 72 Kombinationen, beispielhaft dargestellt

sind hier die die Geschwisterpaare 8 u. 12 / 9 u. 13 (A). Statt der zu erwartenden $2^4 = 16$ Ururgroßeltern des Probanden gibt es nur 12: Die Eltern der Geschwisterpaare 8 u. 12 sowie 9 u. 13 (mit jeweils zwei Ahnennummern) und die (hier nicht eingezeichneten) jeweils vier Großeltern von 5 und 7. Bei einer Heirat zwischen Cousin und Cousine 2. Grades »von drei Seiten« (also drei Geschwisterpaaren in der Generation der Urgroßeltern) gibt es sogar 96 Möglichkeiten, darunter die hier gezeigte Kombination 8 u. 15 / 10 u. 13 / 11 u. 12 (B). Statt 16 Ururgroßeltern gibt es nur noch 10. Bei einer Cousinen-Heirat 2. Grades »von vier Seiten« reduziert sich die Anzahl der Möglichkeiten auf 24, darunter z. B. die Kombination 8 u. 12 / 9 u. 13 / 10 u. 14 / 11 u. 15 (C). Die Anzahl der Ururgroßeltern halbiert sich von 16 auf acht.

Zu beachten ist, dass es sich bei diesen Beispielen stets um Vollgeschwister ohne Generationsverschiebung handelt. Der Dresdener Genealoge Felix von Schroeder (1912 – 2003) hat diese theoretisch möglichen Kombinationen schon 1942 in seinem Artikel »Ahnentafeln mit naher Verwandtschaft der Eltern« aufgelistet und gibt auch Beispiele für Verwandtenehen mit Generationsverschiebung. Bemerkenswert ist, dass sich in der (zugegebenermaßen selten vorkommenden) Variante C, in Abb. 2, die Anzahl der zu erforschenden Ururgroßeltern um 50% reduziert – eine deutliche Arbeitersparnis für die Forschung!

Beispiele für Cousin-Cousinen-Heirat 2. Grades von zwei, drei und vier Seiten

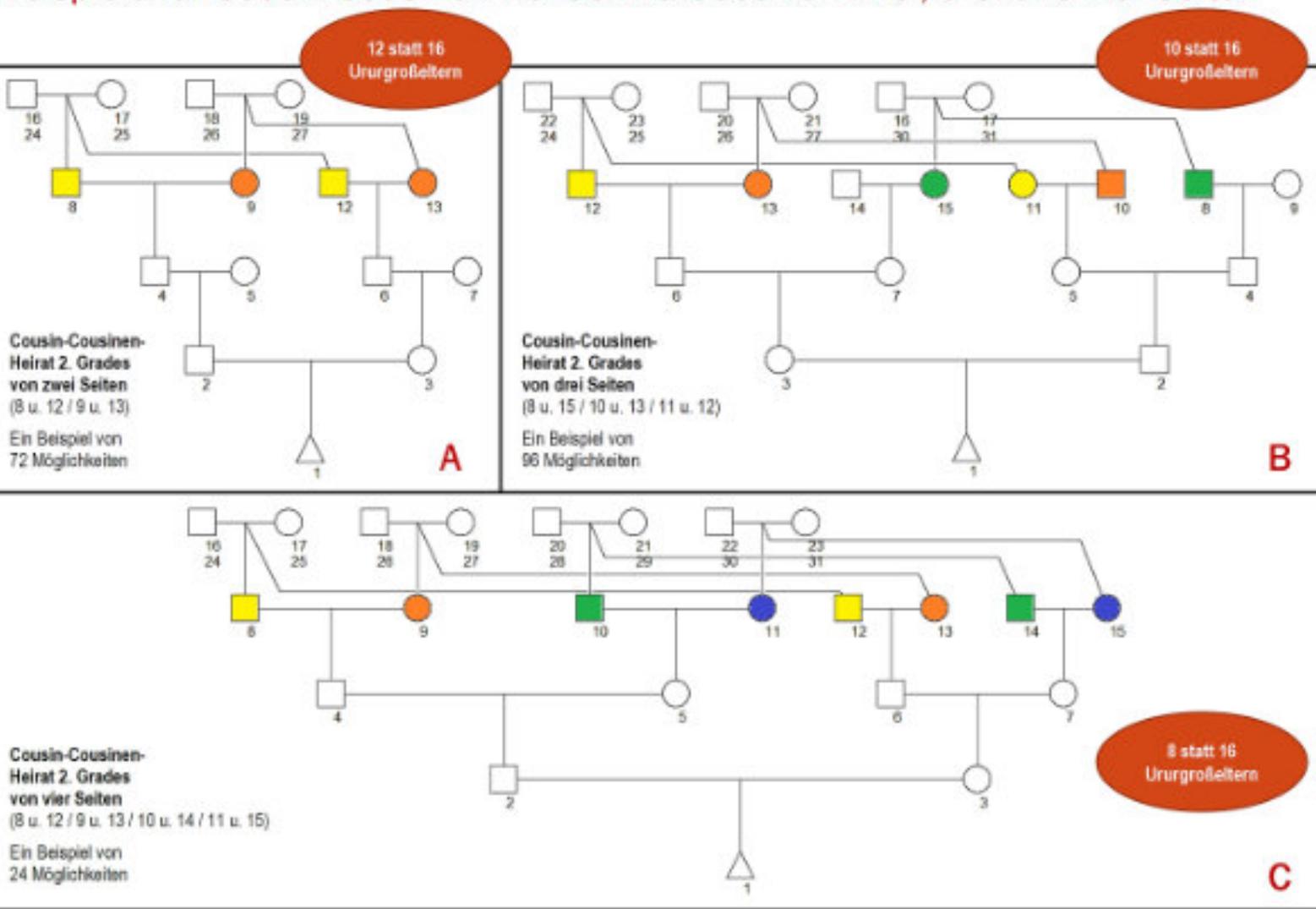


Abb. 2: Beispiele für Cousin-Cousinen-Heiraten 2. Grades von zwei, drei und vier Seiten. »Ahnen-Geschwister« sind farbig unterlegt. (Grafik: H. Hungerige, erstellt mit dem Genealogieprogramm »AhnenImplex« von Martin Jülich, Chemnitz.)

Deswegen: Macht mehr Ahnenforschung!

Wie diese Überlegungen zeigen, ist die Anzahl unserer »Ahnen um 1650« zwar hoch, die demographische »Einschnürung« der Bevölkerung am Ende des Dreißigjährigen Kriegs und der biologisch notwendigerweise auftretende Ahnenimplex machen sie aber überschaubar. Als Rösch 1954 seinen Aufruf startete, hatte er natürlich ausschließlich gedruckte Ahnentafel im Sinn – das Internet und die zunehmende Digitalisierung sowie die Bereitstellung großer genealogischer Online-Datenbanken, haben die Möglichkeiten zur »systematischen Durchforschung« nochmal deutlich erweitert. Viele »Ahnen um 1650« sind bereits gut erforscht, wir haben sie alle in unseren Datenbanken. Wenn wir etwas mehr Energie für die weitere Erforschung unserer Ahnenlinien bis ca. 1650 aufwenden würden (statt bereits Erforschtes mit Hilfe des Internets wieder und wieder zu

kopieren), hätten wir in (relativ) kurzer Zeit (fast) alle Stammväter und Stammmütter der heutigen Bevölkerung zusammengetragen. Ein solcher Datenpool wäre eine immense Zeit- und Arbeitersparnis. Und auch, wenn dieses Ziel vielleicht utopisch bleibt: Jeder gefundene Ahn aus dieser Zeit wäre eine Bereicherung, da er i.d.R. Vorfahre hunderter oder vielleicht sogar tausender heutiger Menschen ist. Deswegen schließt Rösch (1954, S. 101) seinen Aufruf mit den Worten: »Der Schwierigkeiten der Aufgabe bin ich mir wohl bewußt, und hoffe, nicht als idealistischer Ignorant verlacht zu werden. Waren denn Schwierigkeiten je ein Grund, eine nützliche Arbeit nicht in Angriff zu nehmen?«



Literaturverzeichnis:
<https://hv-her-wan.de/heh14>



Heiko Hungerige

Börnig, eine alte Bauernschaft in der ehemaligen Grafschaft Mark. Teil 3

Am 5. Mai 1920 gaben die Reichsregierung, die Preußische Landesversammlung und die beteiligten Ruhrgebietsstädte grünes Licht für die Bildung des **Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk** (SVR).

Vorausgegangen war schon im Jahre 1912 ein Auftrag des Düsseldorfer Regierungspräsidenten und von Revierkommunen, einen Generalsiedlungsplan für die Region zwischen Ruhr und Emscher zu entwerfen.

Ein solcher Plan war dringend erforderlich, um der bereits weit fortgeschrittenen Zersiedlung der Region Einhalt zu gebieten. Diesen Aufgabenbereich übernahm nun der SVR, als Pflichtverband für die Kommunen des Reviers, dem die Aufstellung von Bebauungsplänen, die Sicherung von Frei- und Grünflächen und weitere raumplanerische Belange übertragen wurden.

Die Bildung auch dieses Zweckverbandes hat mit dafür gesorgt, dass aus dem Ruhrgebiet keine Chaoslandschaft geworden ist zu der die einzelnen Kommunen, bei Wahrung nur ihrer eigenen Interessen, sie mit Sicherheit gemacht hätten.

Der SVR wurde 1979 durch den Kommunalverband Ruhr (KVR) abgelöst.

Im Jahre 2004 wurde aus dem KVR der Regionalverband Ruhr (RVR). Der RVR versteht sich heute, unter Anderem, als allgemeiner Dienstleister für das Ruhrgebiet. Eine weitere Aufgabe ist ihm mit der überörtlichen Aufgabe der Abfallentsorgung zugewachsen.

Anmerkung: Es dürfte nicht uninteressant sein, dass es ursprünglich auch zu den Aufgaben des Verbandes gehörte, die Reparationsleistungen aus dem Versailler Vertrag zu erfüllen.

Vor diesem Hintergrund war es fast zwangsläufig, dass es in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre in den rheinisch-westfälischen Städten und Landkreisen zu weiteren kommunalen Neuregelungen kommen musste. Schon im Vorfeld wurden daher in Gutachten und Denkschriften Strategien entwickelt, mit denen die Eingemeindungsinteressen der konkurrierenden Städte begründet und »unter das Volk« gebracht wurden.

Insbesondere die Stadt Herne glaubte, in der Vergangenheit total benachteiligt worden zu

sein. So erhob sie jetzt Ansprüche auf die folgenden Randgemeinden:

- Holsterhausen
- Riemke
- Bergen
- Hiltrop
- auf das Amt Sodingen mit Börnig und Holthausen
- Bladenhorst/Pöppinghausen
- Hafen Recklinghausen.

Uns soll hier nur der »Kampf« um das »Amt Sodingen« interessieren. Das folgende Zitat ist einem Schreiben der Stadt Herne vom 24. Oktober 1925 an die Mitglieder des Preußischen Staatsrats und Landtages entnommen:

»Mit dem uns gegebenen Wechsel auf die Zukunft, insofern uns im Osten von Herne die spätere Angliederung des Amtes Sodingen in Aussicht gestellt wird, vermögen wir nichts anzufangen. Was Sodingen angeht, so müssen wir aufs schärfste den gelegentlich von Vertretern der Staatsregierung geäußerten Gedanken bekämpfen, dass Sodingen vorläufig noch finanziell, steuerlich leistungsfähig sei und infolgedessen eine Umgemeindung nach Herne noch hinausgeschoben werden könne. Wenn es richtig ist, was auch vom Herrn Minister und vom Provinzialausschuss ebenso vorher vom Verbandsausschuss des Ruhrkohlen-siedlungsverbandes anerkannt ist, dass eine weitgehende Verbindung der Interessen zwischen Sodingen und Herne bereits jetzt vorliegt, und daß die weitere Entwicklung in absehbarer Zeit unbedingt zu einem Zusammenschluss führen muss, so ist es falsch, diesen Zusammenschluss nicht jetzt schon durchzuführen. Wir dürfen auch darauf hinweisen, daß z. B. bei Bochum und insbesondere bei Recklinghausen Eingemeindungen durchgeführt werden sollen, bei denen im einzelnen nicht entfernt ein so weitgehender kommunaler, wirtschaftlicher und verkehrsmässiger Zusammenschluss vorliegt, wie zwischen Sodingen und Herne.

Wegen der Einzelheiten verweisen wir auf das beigefügte Material.

Im Falle einer Eingemeindung von Sodingen würden wir, was Einwohnerzahl und vor allem Gebietsumfang angeht, mit den anderen Städten Schritt halten und vor allem in siedlungstechnischer Hinsicht den an uns heran-

tretenden Aufgaben nach- kommen können.

Wenn es auch nicht möglich war, die seit Jahren zwischen Sodingen und Herne schwebenden Verhandlungen in Form eines Eingemeindungsvertrages zu einem Abschluss zu bringen, so hat man doch auch in anderen Fällen den Mut gehabt, über zögernde Haltung der Bevölkerung und kommunale Eigenbrötelei hinweg zur Tagesordnung überzugehen.

Aus der Eingemeindungsfrage hier im Ruhrgebiet wird nie etwas Vernünftiges werden, wenn nicht die beteiligten Stellen den Mut zu durchgreifender Entscheidung finden. Vom Staatsrat und Landtag erwarten wir, dass sie sich der Herner Interessen, insbesondere auch was Sodingen angeht, annehmen werden.«

Und an anderer Stelle heißt es:

»Die Eingemeindung des Amtes Sodingen ist mit Ausnahme des Ortsteiles Holthausen bereits in dem Gutachten des Verbandsausschusses vom Jahre 1922 der Stadt Herne zugesprochen, jedoch noch nicht für dringend erklärt worden. Städtebaulich gehört das Amt Sodingen unbedingt zu Herne, mit dem es bereits baulich verwachsen ist. Das letzte Haus von Herne an der Mont-Cenis-Straße steht bereits unmittelbar an der Gemarkungsgrenze, und die in der Nachkriegszeit errichtete Siedlung liegt zum Teil auf Herner, zum Teil auf Sodinger Gebiet. Sie verläuft außerdem zickzackförmig durch diese Siedlung derart, dass eine große Anzahl von Häusern von ihr durchschnitten wird.

Der Herner Stadtgarten liegt ebenfalls zum Teil in der Gemeinde Sodingen. Seine Erweiterung ist nur nach Sodingen hin möglich. Mit Gas und Strom wird Sodingen heute schon von Herne aus versorgt.

Verkehrstechnisch ist Sodingen durch eine sehr wirtschaftlich arbeitende Straßenbahn an Herne angeschlossen. Entwässerungstechnisch gehört Sodingen ebenfalls nach Herne, weil das Niederschlagsgebiet zu dem in Herne verlaufenden Landwehrbach gehört.

Wohnsiedlungsgelände und Grünflächen besitzt Sodingen in einem Umfang, daß der für Herne unbedingt notwendige Bedarf zum Teil gedeckt wird.«

Und in der Zusammenfassung der dringendsten Eingemeindungs-Bedürfnisse heisst

es noch:

»6. Börnig mit der Zeche Friedrich der Große III/IV und der Wohnsiedlung der Zeche Teutoburgia.«

Wie es dann gekommen ist, wissen wir. Das »Amt Sodingen« mit den Gemeinden Sodingen /Gysenberg, Börnig und Holthausen wurde am 01.04.1928 nach Herne eingemeindet. Die Fläche des Stadtgebietes verdoppelte sich, die Einwohnerzahl erhöhte sich um ein Drittel. Der Einsatz von Herne hatte sich gelohnt.

Ab jetzt waren wir Herner!

Und wie ging es in Castrop weiter?

Nach dem Eingemeindungsgesetz vom 26.02.1926, das am 01.04.1926 in Kraft trat, wurde die Stadt Castrop und das »Amt Rauxel« zur neuen Stadt »Castrop-Rauxel« zusammengefasst. Noch gehörte die neue Stadt Castrop-Rauxel zum Landkreis Dortmund.

Am 01.04.1928 wurde dann auch Castrop-Rauxel eine kreisfreie Stadt. Die bis jetzt letzte große »Gebietsreform« - so könnte man sagen, wenn man dem einen positiven oder mindestens neutralen Ausdruck zuordnen will; oder auch »Eingemeindung«, wenn man einen im allgemeinen Sprachgebrauch negativ besetzten Ausdruck sucht, hat im Lande Nordrhein-Westfalen, im Jahre 1975 stattgefunden.

Das erklärte Ziel der Reform bestand darin, durch die Vergrößerung bestehender Einheiten Einsparungen durch Effizienzsteigerungen u in den kommunalen Verwaltungen zu erreichen. Das muss aber keine zwangsläufige Folge sein; sogar das Gegenteil kann der Fall sein.

Außerdem sollte beim Zuschnitt der neuen Einheiten ein ausgewogenes Verhältnis von Fläche und Einwohnerzahl erreicht werden, um neben verbesserten Verwaltungsleistungen und einer Stärkung der Selbstverwaltung, auch wirtschaftliche Wachstumsimpulse zu setzen.

Im Ergebnis bleibt folgendes festzuhalten:

- ➔ die 2327 kreisangehörigen Gemeinden wurden auf 373 reduziert
- ➔ die Zahl der Kreise von 57 auf 31 fast halbiert
- ➔ von den 38 kreisfreien Städten blieben nur noch 23 übrig
- ➔ nur 11 Gemeinden und kein Kreis überstanden die Reform ohne Änderung ihrer Grenzen.

Doch so einfach ging das alles nicht über die Bühne.

Man kann sich vorstellen, dass sowohl in den Städten, namentlich in den eng beieinander liegenden Städten des Ruhrgebietes, als auch in den Landgemeinden, gewachsene Strukturen, nicht einfach aufgegeben werden wollten, für nicht erkennbare mögliche Vorteile.

Dazu kam noch, dass auch für viele Bedienstete in den kommunalen Verwaltungen tiefe Einschnitte in die persönlichen Verhältnisse hinzunehmen waren.

Dass beim Zusammenschluss zu größeren Einheiten der vorher stark strapazierte Begriff der Bügernähe auch noch gewahrt bleiben sollte, war schon gar nicht einzusehen.

So gab es Proteste in den kommunalen Gremien, Zerwürfnisse in den Parteien vor Ort, Streit in der Bürgerschaft, kontroverse Debatten auch im Landtag. Es herrschte »Bürgerwut« in ganz NRW.

Es entwickelten sich organisierte Proteste: »Hände weg von Gladbeck«, »Glabotki is nich«, »ich bin für CAS«, die Bürger gingen im wahrsten Sinne des Wortes auf die Barrikaden.

In Wattenscheid wurde eine Initiative »Aktion Bürgerwille« gegründet, über die ein Volksbegehren erreicht werden sollte. Das Volksbegehren scheiterte jedoch an der notwendigen Stimmenzahl.

Insgesamt wurden in NRW 100 Verfassungsbeschwerden von den beteiligten Städten, Kreisen und Gemeinden eingereicht. Drei davon hatten Erfolg. In der als »Nikolausurteil« bekannt gewordenen Entscheidung des Verfassungsgerichtshofes in Münster, vom 06.12.1975 heisst es dazu:

...»Die Neugliederung in den Fällen Wesseling, Monschau und Gladbeck/Kirchhellen sind umgehend rückgängig zu machen«.

In der Urteilsbegründung: ...»dass aus der Sicht des Gerichtes die mit einer Eingemeindung möglichen Vorteile nicht den Verlust der eintretenden Nachteile aufwiegen.«

Ich selbst bin dabei gewesen und kann deshalb aus eigener Erfahrung berichten. So wurden durch die Gebietsreform auch in nicht unerheblichem Maße die Interessen meiner damaligen Dienststelle, des »Staatlichen Gewerbeaufsichtsamtes in Dortmund« berührt, indem nämlich durch Verlust der bis dahin kreis-

freien Städte Castrop-Rauxel, Lünen und Witten an den Amtsgrenzen bedeutendes Wirtschaftspotential verschoben wurde.

Auch unser »Kampf« ist damals ohne Erfolg geblieben.

So wurden Castrop-Rauxel dem Kreis Recklinghausen, Lünen dem Kreis Unna und Witten dem Ennepe-Ruhr-Kreis zugeschlagen.

Wenn ich in diesem Zusammenhang gefragt würde was hat die Gebietsreform für Herne oder gar für Börnig gebracht, dann kann ich ohne große Überlegungen anzustellen und ohne Übertreibung sagen:

»Nichts!«

Herne alt ist mit Wanne-Eickel alt zur »Neuen Stadt Herne« gemacht worden.

In Herne alt sind die Stadtbezirke Herne-Mitte und Herne-Sodingen gebildet werden (Börnig gehört also jetzt zum Stadtbezirk Herne-Sodingen), in Wanne-Eickel alt die Stadtbezirke Wanne und Eickel.

Von weniger Verwaltung, mehr Effizienz, mehr Einsparungen, von mehr Bügernähe, von alledem ist nichts zu erkennen. Ganz im Gegenteil, die Wanner sind bis heute Wanner geblieben. Die Eickeler sowieso Eickeler, die Herner sind Herner geblieben und die Börniger bleiben, wie die Eickeler sowieso Börniger. Daran wird sich auch in Zukunft nicht viel ändern.

Und wer heute als Herner sein neues Auto anmelden will, kann das nur in Wanne tun und wer als Wanner heiraten will, kann das nur in Herne tun. Bügernah eben.

Seit ein 2012 können sich Wanner Autofahrer wieder ein Nummernschild »WAN« wünschen.

Aber bei der nächsten Reform wird wieder alles anders.

Wie sagte schon der alte Grieche Heraklit: »Panta rhei - alles ist in Bewegung, alles fließt.«



Josef Dorlöchter †

Ein kurzer Text über das »Danke« sagen ...

Danke, für die wunderbare Aussicht, wenn ich aus meinem Schlafzimmerfenster in den jungen Morgen schaue.

Danke, für das wunderbare Konzert, mit dem eine Schar von Singvögeln den Tag voller Lebensfreude begrüßt und mein Herz erfüllt.

Danke, dass neben mir eine so wunderbare Person liegt, deren ruhiges Atmen im Schlaf ich mit leisen Blicken bewundere und um deren Existenz in meinem Leben ich sowas von dankbar bin.

Danke, für das Vertrauen, das ich jeden Tag wieder neu habe, weil ich geliebt werde, geborgen bin und den Segen von Familie erfahre.

Danke, für die vielen guten Begegnungen, die der Tag mir schenkt.

Danke, für die Dankbarkeit und Freude, die ich vielfältig erfahre und auch teilen darf.

Danke, dass ich mich auf meine Schutzimpfung gegen Corona freuen kann.

Danke, dass ich umfassend satt bin und eine so wunderbare Person, neben mir weiß, wenn ich dankbar auf den Tag zurückblicke.

Danke, dass ich so viele Anlässe habe, die mich mit Dankbarkeit erfüllen.



Gedankenflug

**Ich lasse die Gedanken fliegen,
als wär' ich heute ausgestiegen.
Ich gehe in die große Welt
und leb' am Bahnhof ohne Geld.**

**Aus Federkern und hartem Brett
vom Sperrmüll war mein erstes Bett.
Und ist der Markttag erst vorbei,
da bleibt im Müll so Allerlei.**

**Misstrauisch ist der Berber Schar.
Der Platz ist eng, Getränke rar.
Das Freundschaftschmieden bald gelingt.
wenn man auch aus der Pulle trinkt.**

**Gen Süden wird nun abgereist.
Das Heimweh in die Seele beißt.
Clochards gibt's hier in großer Zahl,
im hoffnungslosen Wartesaal.**

**Auf dieser Suche nach dem Glück,
gibt es denn da noch ein Zurück?**



Winfried Priebe



Zeichnung: Udo Gömer

Gutshof Gysenberg

Bauernhof „Haus Gysenberg“

Nur noch der Name, der abgebildete Hof und die Mühle erinnern an das fast 800 Jahre alte Geschlecht derer von Gysenberg. Zuerst ist ein Ritter von Gysenberg 1217 genannt worden. Von älteren Forschern wird vermutet, daß der Name von Galsberg kommt. Der letzte Gysenberger war Adolf Arnold, der 1719 bei der bergischen Ritterschaft aufgeschworen wurde. Maria Elisabeth Franziska war die Erbtöchter. Ihr Enkel Joseph Clemens August Maria Freiherr von Westerholt erbt die Gysenberger Hauptgüter. Der Hof liegt wahrscheinlich auf der Stelle, wo sich ursprünglich die Burg befand.

1988

Karl Brandt

Zwischen Eisport-Arena und der beliebten Kindereisenbahn »Jolante«, auf einer leichten Anhöhe über den Gysenberger Mühlenteich und direkt am Rande des Gysenberger Waldes, liegt der alte Gutshof Gysenberg mit der Hausnummer Gysenbergstraße 75.



Kartenausschnitt aus dem westlichen Teil des Gemeindegerechts Castrop aus dem Jahr 1842

Dieses Ensemble von Wohn- und Stallgebäude ist der Rest des adeligen Besitzes Gysenberg, dessen erster urkundlich festzumachender Besitzer der Ritter Arnd von Gysenberg im Jahre 1290/91 war. Diese Familie gehörten zu den Adligen Herrschaften von Castrop und war durch Einheiraten an die Herrschaft Henrichenburg an der Emscher gekommen, wo sie seit dem 16. Jahrhundert wohnte. Nicht unwichtig ist dabei, dass die Familie stets katholischen Glaubens bleibt und demnach mit dem benachbarten Adeligen Hernes nichts zu schaffen pflegte. Sie waren spätestens seit ihrer Henrichenburger Zeit zudem Lehnleute der

Kölner Fürstbischöfe.

Ihr Erbgut wurde seit dieser Zeit von Dienern bzw. Rendanten verwaltet und bewohnt. Als das Geschlecht von Gysenberg, mit dem Hildesheimer Domherrn Adolf Robert Arnold von Gysenberg, 1725 im Mannesstamm ausstarb, vermachte dieser die Herrschaft an seinen Großneffen Joseph Clemens August Maria von Westerholt. Dieser führte bereits seit 1714 die Verwaltung und übernahm, testamentarisch verlangt, den Namen und das alte Wappen der von Gysenberg und »vermehrten« ihr eigenes Familienwappen damit und nannten sich von nun an »Westerholt-Gysenberg«.

Das Wappen der Familie von Gysenberg zeigt in Gold drei in einer Reihe stehende schwarze Vögel. Auf dem Helm mit schwarz-goldenen Decken stehen zwei bis sechs Glockenblumen.



Wappen der Familie Gysenberg zu Gysenberg und Horneburg, nach Max Spießen (1904)

Verwalter des Gutes wurde nun jeweils ein Mitglied der Familie Galland; noch heute mit eigenem Restaurant am anderen Ende des Gysenbergparks wohnend und handelnd.

Da die alte Burganlage wohl nicht mehr zu halten war; sie lag vermutlich etwas oberhalb der jetzigen Anlage am oder auf dem Hang, wurde diese abgetragen und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts das jetzige Ensemble errichtet. Das 2 1/2-geschossige, verputzte Bruchsteingebäude mit Krüppelwalmdach und Fachwerk in Teilen seines Obergeschosses wurde Anfang 1986 unter Denkmalschutz gestellt (DE05916000_20). Es diente, seit seinem Erwerb durch die Stadt Herne im Jahre 1927, verschiedenen Verwendungen.

Gesing zeigt 1968 das Ensemble ein wenig idealisiert und die Bauten dabei in anderer räumlicher Zusammenstellung.



Andreas Janik

